PELEUS UND THETIS

Eine sagengeschichtliche Untersuchung

I. Teil

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

ACAD.
LUGDBAT.
BIBL.

vorgelegt am 1. Juli 1910

von

Johannes Kaiser

München 1912
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck

Genehmigt auf Antrag der Herren Prof. Dr. Crusius
und Prof. Dr. Rehm

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Dem Andenken meines Vaters

Meiner Mutter

in dankbarer Liebe gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548316_0026

Vorwort.

Überlieferung und poetische Erfindung, der Dichter und sein Stoff — diese Gegenüberstellung bezeichnet das zentrale Problem für alle literarhistorische Forschung, von der viel umstrittenen, großen „homerischen Frage" bis zu der Untersuchung über die Quelle einer Goetheschen Ballade. Gleichmäßig und jederzeit schöpfte aber die antike Poesie immer wieder aus dem stets lebendigen, nie versiegenden Born des Mythus; darum ist gerade hier das Studium der Mythologie von höchster Bedeutung für den literarischen Forscher und es bringt — nächst den Eigenwerten, die es in sich selbst birgt, vor allem dem Gewinn für die Erkenntnis des darin sich anschaulich darstellenden hellenischen Geistes und Glaubens — den reichsten Ertrag dem literargeschichtlichen Studium und der Dichterexegese. Zu einer geschichtlichen Betrachtung der antiken Schriftsteller unter diesem Gesichtspunkte hat besonders O. Müller angeregt und in seiner urteilssicheren, anschaulichen Weise gezeigt, wie diese einerseits für unsere Kenntnis der im Volke lebenden mythischen Vorstellungen auszunützen sind und wie andererseits wieder durch die Beobachtung der *μυθοποιΐα* bei den einzelnen Dichtern ein viel klareres Bild ihrer Individualität vor allem nach der Seite ihres künstlerischen Wollens und religiösen Glaubens gewonnen werden könnte. Das Ziel einer derartigen Forschung wäre also möglichst lückenlos eine Geschichte der einzelnen Sagentypen und Sagenmotive zu geben und die verschiedenen Dichterpersönlichkeiten in ihrem Verhalten dem Mythus gegenüber greifbar zu erkennen.[1]

[1] K. O. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie 1825 (s. bes. von den Quellen der Mythen S. 81 ff. und über das Verhältnis Homers

Schon die alten Grammatiker haben solche Beobachtungen über die Entwicklung und die Gestaltung der Sagen bei den einzelnen Dichtern gemacht; vor allem die Homerscholien bieten in dieser Richtung noch reiches Material, das zwar bei Lehrs, Aristarch 177 ff. mit ziemlicher Vollständigkeit gesammelt, aber noch nicht abschließend auf seine Quellen, seine Richtigkeit, seine Tendenz und die darin sich äußernden mythologischen Anschauungen hin geprüft und untersucht ist. Diesen Spuren suchte ich zunächst nachzugehen; von dieser Seite her, indem ich zuerst Aristarchs mythologische Notizen erklären und seine kurzen Bemerkungen wieder lebendig machen wollte, wurde ich auf diese sagengeschichtlichen Studien geführt und ward dabei auch auf die Peleussage gewiesen. Insofern darf ich die vorliegende Studie als eine Art *πάρεργον* bezeichnen; sie sollte ursprünglich der Erklärung von Aristarchs Notizen dienen und war als ein Exkurs dazu gedacht; aber nur der erste Teil verrät noch diese Herkunft, mehr und mehr löste sie sich los und wurde selbständig; ich hoffe, sie wird die Berechtigung dazu erweisen.[2]

zu älterer Überlieferung S. 347 ff.). Vgl. Fuchs, de varietate fabularum Troicarum quaest. Col. 1830 (bes. S. 5), Preller-Robert, Griech. Mythol. I[4] 12 ff., O. Crusius, Volksüberlieferung und Dichterfiktion in der griechischen Poesie, Tübinger Antrittsrede 1886 (Auszug im Staatsanzeiger für Württemberg 1886, 8. August Nr. 183; Tübinger Chronik 1886, 3. Aug.). Neben den rein mythologischen Untersuchungen über die mythischen und religiösen Voraussetzungen und die Quellen der Sagen selbst und neben der Analyse unserer mythographischen Überlieferung ist in neuerer Zeit diese Seite der Forschung etwas zurückgetreten; ich hebe aber hervor: R. Wagner, Der Entwicklungsgang der griechischen Heldensage, Dresden 1896, Robert, Bild und Lied, Seeliger, Die Überlieferung d. griech. Heldensage bei Stesichoros 1886, M. Mayer, De Euripidis mythopoeia, Berlin 1883. Für Pindar: Die Programme von E. Luebbert, Bonn 1881 ff. Ferner eine Reihe sehr guter Artikel bei Roscher, während andere gerade in dieser Hinsicht versagen.

[2] Als unmittelbaren Vorgänger in dieser Untersuchung hätte ich nur zu nennen E. H. Meyer, Indogerm. Mythen: II. Achilleis, Berlin 1887; ich wurde erst nach völligem Abschluß meiner Arbeit darauf aufmerksam, da ich hier eine so verwandte Problemstellung nicht vermutet hatte; doch wird bei ihm die historische Betrachtung schon allzusehr beeinflußt und beeinträchtigt durch

Aus dieser Entstehung erklärt sich auch die Begrenzung der Arbeit; mir kam es zunächst nicht an auf die mythologische Analyse der Sage; darum ließ ich alle über das Einzelmotiv hinausgreifenden Fragen, wie die nach der Entstehung und ursprünglichen Bedeutung der Gestalten oder die nach ihrer Heimat und Lokalisierung, nach Möglichkeit beiseite, soweit nicht die Dichtung selbst darauf hinführte: im Mittelpunkte stand mir die Persönlichkeit des Dichters und die dichterische Gestaltung; die Würdigung der bei dieser Untersuchung gewonnenen Ergebnisse für den mythologischen Gehalt der Figuren der Sage soll für eine zusammenfassende Darstellung am Schlusse aufbehalten werden. Wie dies einerseits die Gefahr der zu großen Isolierung der einzelnen Schriftsteller in sich birgt, so glaube ich andererseits sicherer zu sein davor, daß man unter dem Banne einer vorgefaßten Meinung mehr unterlegt als auslegt. Es sollen also vorerst die einzelnen Zeugen für sich in möglichst unbefangener Würdigung zu Worte kommen und nur die nächstliegenden Zusammenhänge aufgezeigt werden.

Auch von diesen kritischen Einzeluntersuchungen der poetischen Quellen unserer Sage werden hier nur die ersten Kapitel veröffentlicht und es kann darum nur ein kleiner Ausschnitt aus der Entwicklung der Sage gegeben werden. Dieser Umstand ist freilich ungünstig, wo es gilt bestimmte Endresultate vorzulegen, und mißlich besonders für die Würdigung einer Arbeit als eines abgeschlossenen Ganzen. Darum möchte ich wenigstens einen kurzen Überblick geben über den ungefähren Plan der weiteren Untersuchung. Folgen sollte nun zunächst die Prüfung und Analyse der Sagenformen bei Äschylus (Prometheus), Sophokles, Euripides, Melanippides und Aristophanes; daran hätte sich zu schließen eine Betrachtung der Gestaltungen in der hellenistisch-römischen Poesie (wofür Reitzenstein schon Erheb-

die nachfolgende mythische Deutung, die ihm Hauptsache ist und die auch überall als Hauptsache hervortritt. Vgl. die Rez. von Crusius: Liter. Centralblatt 1888, S. 254 ff.

liches geleistet hat) und eine Analyse der mythographischen Überlieferung; dann müßte man die Denkmäler, besonders die älteren, als einen Zweig der Überlieferung für sich untersuchen um zu sehen, was sie an mythologischem Gehalt bieten, und vielleicht mit ihrer Hilfe auch über die große Lücke von Pindar zum Epos zu gelangen; endlich sollte versucht werden die Gestaltungen in den Kyprien und bei Hesiod, soweit es noch bei den mangelhaften Quellen möglich ist, festzustellen. Am Schlusse ergibt dann die zusammenfassende Darstellung der Einzelresultate eine Geschichte der Gesamtentwicklung der Sage — hier zugleich mit dem Ziele die mythischen und historischen Beziehungen zu erkennen, die der Sage zugrunde liegen. Diese Gesamtbetrachtung mag freilich dann manches anders zeigen, als es bei der Einzeluntersuchung erschien; mit einer solchen nachträglichen Korrektur der eigenen Anschauung durch später gewonnene Einsichten wird man immer rechnen müssen. —

Aber wenn ich auch hier nicht die ganze Geschichte dieser Sage verfolgen und so an diesem einzelnen Motiv gewissermaßen einen Längsschnitt durch die Sagengeschichte machen konnte, so glaube ich doch, daß auch schon diese Betrachtung nur einiger dichterischer Gestaltungen, wenn sie auch nicht immer zu sicheren Resultaten führen konnte, eines wenigstens von neuem gezeigt hat: daß der Mythus den Griechen immer volles Leben war, daß er nie als totes Gut einfach tradiert, sondern stets wieder mit neuem Geist erfüllt wurde: „Ein im Grund für Kunst und Poesie gemeinsames Gesetz ist, daß man das Schaffen im großen dem Mythus überläßt, der dies einmal übernommen hat, und sich auf die Wiederholung der trefflichen Typen beschränkt; wir finden bei den Griechen den Verzicht auf materielles Neuschaffen bei stetem Neuempfinden und Neumotivieren des Vorhandenen“ (Jakob Burckhardt, Griech. Kulturgeschichte III 62).

Eines ihrer glänzendsten Ergebnisse, das sich auch bis jetzt als vollkommen zuverlässig erwiesen hat, verdankt die neuere mythologische Forschung den tiefgründigen Untersuchungen Mannhardts über die alte Peleis[1]; es gelang ihm unter Heranziehung analoger Volkssagen und Märchen in unserer mythographischen Überlieferung mehrere Motive zu erkennen, die sich wegen ihrer bewußt einheitlichen Komposition als Grundpfeiler eines alten Heldenliedes erweisen ließen. Diese hervorragende Entdeckung eröffnete uns mit einem Male Einsichten, die uns auf dem irrtumsreichen Wege zur Lösung der Frage nach Ursprung und Entstehung der homerischen Gedichte erst eigentlich sichere Schritte tun ließen — und es ist nur zu bedauern, daß man diesem Resultate der Wissenschaft, das wohl gesichert ist wie wenige auf diesem Forschungsgebiete, so lange zuwartend gegenüberstand und es nicht in wünschenswertem Maße als Grundlage und Ausgangspunkt für die mythologische Analyse der homerischen Sagenkomplexe nahm.[2] Wir sehen dadurch

[1] Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte 1877, II 49 ff.

[2] Die Tatsachen konnten ja bei einer Darstellung des vorhomerischen Sagenmaterials nicht unberücksichtigt bleiben (Robert, Studien z. Ilias S. 345 ff., Wilamowitz, Hom. Unters. S. 414 u. a.); eigentlich hat aber nur E. H. Meyer, Indogermanische Mythen, Berlin 1883 u. 1887, bewußt darauf weiterzubauen versucht. Vor allem muß wundernehmen, daß Robert, Studien z. Ilias S. 345 ff. der Vorarbeiten Mannhardts mit keinem Worte gedenkt und daß Bethe und Cauer, die die Entstehung der homerischen Heldensage mit einer gewissen Vorliebe auf das griechische Festland zu verlegen suchen, an diesem sicher bereits „mitgebrachten" Sagengut so stillschweigend vorübergehen (bes. Cauer, Grundfragen der Homerkritik[2] 1909, S. 191 ff.).

plötzlich über Homer hinüber, sehen die Ilias sich von einem bestimmten Hintergrunde abheben, erkennen nun erst die den Mythus schaffenden Kräfte und fühlen schließlich auch den persönlich gestaltenden Dichter. Dieses alte Heldenlied versetzt uns zurück auf thessalischen Boden an den Fuß des Pelion und die Meeresküste der Phthiotis; es führt eine Reihe von Aventiuren an uns vorüber, einheitlich gruppiert um die Gestalt des thessalischen Recken Peleus, und erzählt uns, wie dieser nach allerlei Abenteuern und Gefahren mit Hilfe seines getreuen Genossen Chiron das Meerweibchen Thetis im Kampfe zur Frau gewinnt, indem er sie nach mancherlei Verwandlungen ihre wirkliche Gestalt wieder anzunehmen zwingt; wie diese, irgendwie gekränkt, ihren menschlichen Gatten nach der Geburt Achills verläßt und dann der Knabe von seinem Vater dem alten Freunde Chiron zur Erziehung übergeben wird. So taucht am Schlusse des Liedes die Gestalt Achills eben erst empor, verheißungsvoll, aber noch kaum sichtbar, eine aufgehende Sonne — dieselbe, die bei Homer dann im Zenith steht, alles andere vor und neben sich, alles Alte und Märchenhafte verdunkelnd.

Wenn ich diese Sage zu einer erneuten Behandlung vornehme, so bin ich mir, da auch ihre späteren Gestaltungen wiederholt untersucht wurden,[1] zwar bewußt, daß ich eine Nachlese halte; aber die Geschichte dieser Sagenmotive und ihre Entwickelung scheint mir noch nicht hinreichend aufgezeigt und geklärt und darum wohl noch einer zusammenfassenden Darstellung wert. Ich möchte nun ausgehend von Homer[2] die uns erhaltenen dichterischen Behandlungen, soweit es unser Material

[1] Die jüngsten Arbeiten über diese Sage im besonderen, die aber auch Mannhardt nicht die gebührende Beachtung schenken, sind von Botho Graef, Jahrb. d. Arch. Inst. I (1886) 192 ff. und Reitzenstein, Hermes 35, 1900, 73 ff.

[2] Ich knüpfe dabei an an Aristarchs Beobachtungen über diese Sage, weil es wohl interessant ist in dieser Frage einmal im Sinne Aristarchs Homer im wesentlichen als Einheit zu betrachten ohne Rücksicht auf die moderne Analyse. Außerdem konnte Aristarch auf Grund eines reicheren Materials die Entwickelung der Sage noch besser überblicken.

erlaubt, vor allem hinsichtlich ihrer Stellung zu der ursprünglichen Sagenform prüfen und so die einzelnen Phasen der Entwickelung dieser Sage darzustellen versuchen.

I. Die Sage bei Homer.

Die Frage, welche Vorstellungen sich Homer nach der Ilias von dem Leben seines Lieblingsheiden Achill im Vaterhause gemacht hat und bei seinen Hörern wecken will, hatte schon für Aristarch offenbar ein über die textkritisch-sprachliche Exegese hinausgehendes Interesse; von einer ganzen mythologischen Untersuchung darüber haben sich uns in den Scholien reichliche Spuren erhalten.

1. Es sind zunächst folgende Stellen, die Aristarch seinen Beobachtungen zugrunde legte: Trennung der Thetis von Peleus; *A* 396.

Π 221 ff.: [Achilleus] *χηλοῦ δ' ἀπὸ πῶμ' ἀνέῳγεν*
καλῆς, δαιδαλέης, τήν οἱ Θέτις ἀργυρόπεζα
θῆκ' ἐπὶ νηὸς ἄγεσθαι, ἐὺ πλήσασα χιτώνων κτλ.

Π 573 f.: [Epeigeus] *ἀτὰρ τότε γ' ἐσθλὸν ἀνεψιὸν ἐξεναρίξας*
ἐς Πηλῆ' ἱκέτευσε καὶ ἐς Θέτιν ἀργυρόπεζαν.

Σ 57 ff. = *Σ* 438 ff. [Thetis]:
τὸν μὲν ἐγὼ θρέψασα, φυτὸν ὡς γουνῷ ἀλωῆς,
νηυσὶν ἐπιπροέηκα κορωνίσιν Ἴλιον εἴσω
Τρωσὶ μαχησόμενον, τὸν δ' οὐχ ὑποδέξομαι αὖτις
οἴκαδε νοστήσαντα δόμον Πηλήιον εἴσω.

Σ 330 ff. [Achilleus]: *ἐπεὶ οὐδ' ἐμὲ νοστήσαντα*
δέξεται ἐν μεγάροισι γέρων ἱππηλάτα Πηλεὺς
οὐδὲ Θέτις μήτηρ, ἀλλ' αὐτοῦ γαῖα καθέξει. cf. *Σ* 89 f.

Diese Verse geben Aristarch die Grundlage zu seinen Anschauungen:

A schol. *Σ* 57: *ὅτι ἡ Θέτις οὐκ ἀπελείφθη τοῦ Πηλέως οἴκου, καθάπερ οἱ νεώτεροι* (sc. *φασίν*), *δωδεκαταῖον καταλιποῦσα τὸν Ἀχιλλέα, ⟨οὐδὲ⟩ Πηλεὺς Χείρωνι παραδέδωκεν, ἵνα τραφῇ.*

A schol. *Σ* 60: *ὅτι Ὅμηρος οὐκ οἶδεν, ὡς οἱ νεώτεροι ποιηταί, κεχωρισμένην τὴν Θέτιν ἀπὸ τοῦ Πηλέως ὑπὸ τὴν Ἀχιλλέως γένεσιν, ἀλλ' ὅτι καὶ μετὰ τὸν Τρωϊκὸν πόλεμον σύνεστι λέγει.*

A schol. *Π* 222: *ὅτι οὐ δωδεκαταῖον ἀπέλιπε τὸν Ἀχιλλέα γεννήσασα ἡ Θέτις, καθάπερ οἱ νεώτεροι ποιηταί* (sc. *φασιν*), *ἀλλὰ συνεβίου Πηλεῖ. ἐκπέμπει γοῦν ἐπὶ τὸν πόλεμον Ἀχιλλέα καί φησιν ὡς ἂν ἐπὶ τοῦ οἴκου μένουσα.*

cf. A schol. *Σ* 90. *Π* 574. A T schol. *Σ* 332. 438.

B T schol. *Π* 222: *οὐκ ἄρα κεχώρισται Πηλέως μετὰ τὴν γένεσιν Ἀχιλλέως Θέτις, ἀλλὰ μέχρι γήρως συνῆν αὐτῷ· δῆλον δὲ καὶ ἐκ τοῦ „πολλάκι γάρ σεο πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἄκουσα εὐχομένης."*

Auch zu der hier zitierten Stelle *A* 396 f.:

πολλάκι γάρ σεο πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἄκουσα
εὐχομένης, ὅτ' ἔφησθα κελαινεφέι Κρονίωνι κτλ.

gibt uns T eine entsprechende Notiz, wenn auch in einer ganz merkwürdigen Umgebung, in die sich hier ein Körnchen Aristarchischer Beobachtung verirrt hat: *Ἄξιον δὲ καὶ τοῦτο παρασημήνασθαι, ὅτι καθ' Ὅμηρον οὐ νεογνὸν κατέλιπεν Ἀχιλλέα ἡ Θέτις.* Ebenso die Genav.

Diese Stelle *A* 396 scheint uns zugleich in gewissem Sinne die *ἀναφορά* für die ganze Scholiengruppe zu bieten: sie erschien offenbar als mißverständlich — war vielleicht auch mißverstanden worden — und bedurfte daher einer näheren Exegese. Durch die Kombination mehrerer Quellen bekommen wir noch einen ganz guten Einblick in die darüber geführte Debatte; die Stelle ist so wichtig für die vorliegende Frage als ein Hauptglied in der Aristarchischen Beweiskette, die Erklärung selbst ein so interessanter Beleg für die exegetische Behandlung und Beweisführung der alten Interpreten, daß es sich lohnt das ganze hier besonders reiche Material vorzulegen.[1] Es fließt aus drei ver-

[1] Vgl. Lehrs, Zeitschrift für Altert.-Wissensch. 1834 S. 142 ff., wo dieser treffliche Scholienkenner diese Bemerkungen kurz und durchaus treffend besprochen hat.

schiedenen Quellen: zunächst gibt uns A ein reiches Scholion des Herodian (Lentz II 27):

Ἀρίσταρχος ἐγκλιτικὴν παρέλαβε τὴν ἀντωνυμίαν λέγων τὸ δηλούμενον εἶναι τοῦτο· „πολλάκις γάρ σου ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου δόμοις ἤκουσα καυχωμένης“. ἐὰν γάρ, φησί, κατ᾽ ὀρθὸν τόνον ἀναγνῶμεν, ἔσται ἐν τοῖς Νηρέως οἴκοις ὁ Ἀχιλλεὺς αὐτῆς ἀκηκοώς· ταύτην δὲ τὴν ἱστορίαν οὐκ οἶδεν Ὅμηρος. τοσαῦτα ὁ Ἀρίσταρχος καὶ οἱ ἀπ᾽ αὐτοῦ. Πτολεμαῖος συγκατατίθεται μὲν τῇ ἐγκλιτικῇ ἀναγνώσει, οὐ μὴν τῇ προκειμένῃ αἰτίᾳ, εἴ γε ἤδη καὶ αὐτὸς ὁ Ἀρίσταρχος τὸ τοιοῦτο, φησί, παρεφύλασσεν, ὡς ὅτι ταῖς μὲν πρωτοτύποις οὕτως χρῆται κατὰ γενικὴν ἐμέο, ἐμεῖο, ἐμεῦ, ἐμέθεν — ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ δευτέρου καὶ τρίτου —, ταῖς δὲ κτητικαῖς ἤτοι ἐμοῦ ἢ ἐμοῖο, σοῦ, σοῖο. ἐγίνετο οὖν, εἴπερ ἦν κτητική, σοῖο, ὥστε κἂν ὀρθοτονήσωμεν τὴν σέο, οὐ δύναται ἀμφίβολος καθίστασθαι· ἡ γὰρ γραφὴ διελέγχει, ὅτι πρωτότυπός ἐστιν. ἐγένετο οὖν ἐγκλιτικὴ ἡ ἀνάγνωσις, ἐπειδήπερ ἁπλῆ ἐστι καὶ οὐκ ἔχει ἀντιδιαστολήν[1] *καὶ ἐπεκράτησεν ἡ ἀνάγνωσις.*

T bietet uns eine Notiz, die von einer nachherodianischen Hand stammt und die obige Bemerkung ergänzt:

Ἀρίσταρχος ἐγκλίνει τὴν „σέο“ λέγων ἁπλῆν τε εἶναι καὶ ἀντιδιαστολὴν οὐκ ἔχειν. ὁ δὲ Ἡρωδιανὸς καίτοι, φησίν, ὀφειλούσης ὀρθοτονεῖσθαι, ἵνα λέγῃ „σοῦ καὶ οὐκ ἄλλης ἀκήκοα“, ὅμως πεπεῖσθαί φησι τὴν ἀνάγνωσιν Ἀριστάρχῳ.

Schließlich ist damit noch zu kombinieren die in A erhaltene Bemerkung Nikanors:[2]

Βραχὺ δὲ διασταλτέον μετὰ τὴν ἀντωνυμίαν· τὸ γὰρ ἑξῆς ἐστι· πολλάκι γάρ σου ἤκουσα.

Aus dieser Debatte geht zunächst hervor, daß die behandelte Stelle (A 396) Anlaß zu falschen Deutungen bot dadurch, daß man *σεο* zu *πατρός* zog und somit zu der Annahme kommen mußte, Achill habe die an jener Stelle erzählte Geschichte von

[1] Dasselbe Gesetz z. B. Herodian I 555, 11 ff. (Lentz), Apollon. de pron. 49 C, 50.

[2] cf. Friedländer, Nicanoris *περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς* rell. 1850, S. 89. 111.

Zeus' Fesselung und Befreiung von seiner Mutter im Palaste ihres Vaters, des Nereus, gehört, Thetis habe sich also auch nach der Vorstellung Homers von Peleus getrennt. Dagegen wendet sich Aristarch und wir können aus den erhaltenen Mitteilungen seine Gedankengänge und seine Beweisführung noch einigermaßen rekonstruieren. Da die Stelle an sich keinen Anhaltspunkt bot, suchte er aus dem zu interpretierenden Werke, der Ilias, die Vorstellung zu gewinnen, die sich Homer selbst von dem gegenseitigen Verhältnis des Peleus und der Thetis gemacht hat. Zu diesem Zwecke sammelte er als Belege sämtliche Stellen, die einen Schluß auf das Zusammenleben von Peleus und Thetis zulassen, und zog daraus die — wenn man die Ilias als einheitliches Ganzes betrachtet — offenbar richtige Folgerung, daß nach homerischer Sage Thetis im Palast des Peleus lebend gedacht und daß die Version der *νεώτεροι ποιηταί*, wonach sie sich nach der Geburt Achills von ihrem Gatten getrennt habe, für Homer abzulehnen ist. Auf diesen Nachweis (*ταύτην δὲ τὴν ἱστορίαν οὐκ οἶδεν Ὅμηρος*) stützt er seine Interpretation und sucht diese auch bei der recensio durch eine entsprechende Gestaltung des Textes zum Ausdruck zu bringen: er trennt *σεο* von *πατρός* — Nikanor setzt dann im Anschluß an ihn die *βραχεῖα διαστολή* — und zieht es zu *ἦκουσα*, wie es seine Paraphrase erläutert.[1] Weniger klar geht allerdings aus unserer zerstückelten Überlieferung hervor, ob und inwiefern diese richtige Auffassung auch durch die Betonung von *σεο* zum Ausdruck kommen sollte.[2]

Im Mittelpunkt dieser Interpretation der zweifelhaften Stelle A 396 stehen also die mythologischen Beobachtungen, die Ari-

[1] Diese hat sich in T erhalten: *ὁ νοῦς· πολλάκι γάρ σου ἐν τοῖς τοῦ ἐμοῦ πατρὸς δόμοις ἤκουσα.*

[2] Bei einer kritischen Prüfung unserer Überlieferung wird sich wenigstens einige Sicherheit über Aristarchs Anschauung noch gewinnen lassen; da jedoch diese Einzelfrage hier nicht weiter von Belang ist und die grammatische Erörterung den Zusammenhang störend unterbrechen würde, habe ich die eingehende Behandlung dieser Scholien hier ausgeschieden.

starch aus der Ilias gesammelt hatte; auf Grund ihres Ergebnisses hat er die Stelle erklärt und rezensiert.

Ob aber diese mythologischen Feststellungen nur dem einen Zwecke dienen sollten der Mißdeutung dieser Verse entgegenzutreten, ist doch zweifelhaft; vielmehr erscheint diese Untersuchung sofort in einem anderen Lichte, wenn man sie in einen größeren Zusammenhang einreiht, in dem sie wohl auch ursprünglich stand und gedacht ist.

Erziehung Achills bei Chiron.

2. Aristarch spricht offenbar auch in folgenden Scholien zu uns:

A schol. Σ 438: *ὅτι καθ' Ὅμηρον ἡ Θέτις ἔθρεψε τὸν Ἀχιλλέα, οὐ Χείρων, ὡς οἱ νεώτεροι.*

Zu *I* 490 f. (aus der Rede des Phoinix):

πολλάκι μευ κατέδευσας ἐπὶ στήθεσσι χιτῶνα
οἴνου ἀποβλύζων ἐν νηπιέῃ ἀλεγεινῇ

sagt A schol.: *ὅτι οὐχ ὑπὸ Χείρωνος ἐτράφη ὁ Ἀχιλλεύς, ἀλλὰ τὴν ἰατρικὴν μόνον ἐπαιδεύθη*; cf. BT schol. *I* 486.

Zu Λ 830 ff. (Eurypylos zu Patroklos):

ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε
ἐσθλά, τά σε προτί φασιν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι,
ὃν Χίρων ἐδίδαξε, δικαιότατος Κενταύρων

bemerkt A schol. Λ 832: *ὅτι Ὅμηρος δεδιδάχθαι μέν φησιν ἐνταῦθα τὴν ἰατρικὴν ὑπὸ Χείρωνος τὸν Ἀχιλλέα, περὶ μέντοι τῆς παρ' αὐτῷ τροφῆς οὐδὲν συνέστακεν, ἀλλὰ τοὐναντίον διὰ τῶν πραγμάτων ἐπιμαρτυρεῖ τροφέα τὸν Φοίνικα συνεστακὼς τούτου* (cf. *I* 442, 485 ff.). Dasselbe von einem Spätling T schol. *I* 443. Siehe auch das oben schon angeführte A schol. Σ 57.

Die gleichen Feststellungen lesen wir auch in anderen Scholienmassen, entweder von Aristarch selbst auch zu diesen Dichtern an den betreffenden Stellen angemerkt oder von anderen aus den Homerscholien dorthin übertragen:

So bemerkt das Schol. zu Pindar Nem. III 75: *Ξανθὸς δ' Ἀχιλλεὺς τὰ μὲν μένων Φιλύρας ἐν δόμοις: ἐν τοῖς τοῦ Χείρωνος ἀπὸ μητρὸς ἀκουστέον.* (ἢ οὕτω·) *παρὰ μὲν γὰρ Ὁμήρῳ μόνον*

παιδεύεται διδασκόμενος τὴν ἰατρικήν, παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις καὶ τρέφεται παρὰ Χείρωνι.[1]

Schol. Apollon. Rhod. I 558: *Τὰ περὶ τῆς ἀνατροφῆς τοῦ Ἀχιλλέως Ἀπολλώνιος κατὰ τοὺς μεθ' Ὅμηρον ποιητὰς* (= *νεωτέρους*) *εἰς Χείρωνα ἀναφέρει. Ὅμηρος γὰρ οὐδὲν τοιοῦτον λέγει* P (Brunck). — *ἠκολούθησεν Ἀπολλώνιος τοῖς μεθ' Ὅμηρον ποιηταῖς ὑπὸ Χείρωνος λέγων τὸν Ἀχιλλέα τραφῆναι*[2] Laur. (Keil).

Werbekampf zwischen Peleus und Thetis.

3. Damit verbinde ich eine dritte Gruppe, wenn auch hier die innere Verknüpfung weniger offen zutage liegt als bei der vorigen:

Zu den Worten der Thetis Σ 432 ff.:

[Zeus] *Ἐκ μὲν μ' ἀλλάων ἁλιάων ἀνδρὶ δάμασσεν,*
Αἰακίδῃ Πηλῆι, καὶ ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν
πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα

bemerkt A schol. Σ 434: *οὐχ ὅτι μετεβάλλετο, ἀλλὰ προειδυῖα τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι τῷ γάμῳ δυσχερῆ ἀπηρνεῖτο τὴν σύζευξιν* und T

[1] Stiehle, Philol. IV, 1849, 103 will unter den *νεώτεροι* in den Pindarschol. besonders die prosaischen Nosten des Lysimachus verstanden wissen, weil dieser in den unten angeführten Apolloniusschol. genannt wird. Doch sind darunter natürlich Dichter zu verstehen, wie allein schon aus den Homerscholien hervorgeht.

[2] Für uns zunächst kein mythologisches, aber scholiographisches und mythographisches Interesse hat die Fortsetzung dieser Scholien: *διαφερωνίκασι δέ τινες καὶ περὶ τῆς Ἀχιλλέως μητρός, καθάπερ Λυσίμαχος ὁ Ἀλεξανδρεὺς ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν Νόστων κατὰ λέξιν λέγων· „Σονίδας γὰρ καὶ Ἀριστοτέλης ὁ περὶ Εὐβοίας πεπραγματευμένος καὶ ὁ τοὺς Φρυγίους λόγους γράψας καὶ Δαΐμαχος ὁ Χαλκιδεὺς οὐ τὴν περὶ Ἀχιλλέως διεσπαρμένην ἀφῆκαν ἡμῖν ἐπὶ χώρας δόξαν, ἀλλὰ τοὐναντίον οἱ μὲν ἐκ Θέτιδος αὐτὸν νομίζουσι γεγονέναι τῆς Χείρωνος, Δαΐμαχος δὲ ἐκ Φιλομήλας τῆς Ἄκτορος*“ (Radtke, De Lysimacho Alexandrino. diss. Argent. 1893, p. 4) — natürlich nur mythographische Weisheit ohne irgend welchen Zusammenhang mit der zu erklärenden Stelle, hier in der Einkleidung ähnlich den Aristarchischen Bemerkungen (*διαφερωνίκασιν*) — daraus wird nun gar in P: *διαφωνοῦσι δὲ καὶ τὰ περὶ τῆς μητρὸς αὐτοῦ οἱ μεθ' Ὅμηρον* (!). *ἐκεῖνος μὲν γὰρ Θέτιδος αὐτὸν πανταχοῦ ἀποφαίνεται· οἱ δὲ μεθ' Ὅμηρον* (!) *ἄλλος ἄλλως περὶ αὐτοῦ ἀποφαίνονται.* cf. Apollon. I 558. Damit ist zu kombinieren die euhemeristische Erklärung des Staphylos in seinen „Thessalica“ (FHG IV fr. 2 = schol. Apoll. Rhod. IV 816), wo die ganze Sage als eine Mystifikation des „Astronomen“ Chiron gedeutet, Thetis als Philomela, die Tochter Aktors, ausgegeben wird.

schol. Σ 434: *ἐντεῦθεν οἱ νεώτεροι τὰς μεταμορφώσεις αὐτῆς φασιν· ἔστιν οὖν „ἐπὶ πολὺ οὐκ ἐθέλουσα“*. Schließlich Eustath. 1152, 9 (Σ 434): *εἰς δὲ τὸ „πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα“ φασὶν οἱ νεώτεροι τῶν ποιητῶν καὶ μεταβάλλεσθαι διὰ τοῦτο αὐτὴν διαφόροις μορφαῖς ἐκκλίνουσαν τὴν εὐνήν, ὡς καὶ εἰς σηπίαν μεταπεσεῖν τότε, ὅθεν καὶ σηπιὰς ἀκτὴ περί που τὰ κατὰ τὸν Ἄθων, ἔνθα ὁ τοῦ Ξέρξου στόλος ἔπαθέ τι κακόν.*

Zusammenhang und Absicht dieser Scholien.

4. Was wollte Aristarch mit diesen Bemerkungen? In erster Linie natürlich Homer erklären, sprachlich und inhaltlich; zu diesem Behufe wandte er sich gemäß seinem Grundsatze *Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν* zuvörderst an den Dichter selbst und suchte in analogen Stellen eine kritische Instanz für die richtige Interpretation anderer mißverständlicher Verse (wie hier A 396) zu gewinnen. Allein es bleibt doch fraglich, ob die philologische Interpretation im einzelnen so weitgehende Beobachtungen und Vergleiche erfordert hätte, wie es die angeführten Scholien zeigen: dieser Zweck allein würde kaum eine so umfangreiche Sammlung mythologischen Materials hinreichend erklären. Indem Aristarch so von der Einzelerklärung ausgehend an Homer Fragen stellte, wurde er von selbst auf eine inhaltliche Betrachtung im weiteren Sinne geführt, vor allem auch auf eine Betrachtung der Sagengestaltung bei Homer. Und er erkannte, daß man sich zunächst von dieser dem Homer eigentümlichen *μυθοποιΐα* ein Bild machen müsse um zu einer reinen Auffassung seiner Werke zu gelangen. So trat ihm in der Ilias, wie er sie las und noch im wesentlichen als einheitliches Ganzes faßte, auch eine bestimmte, von anderen ihm vorliegenden jüngeren Darstellungen entschieden abweichende Gestalt der Peleussage entgegen, für die er drei charakteristische Punkte fand und fixierte.[1] Durch genaue Beobachtung der Be-

[1] Von einer geringschätzigen Kritik der Sagengestaltung bei den *νεώτεροι* ist aber in unserem Falle wenigstens nichts zu merken; darin trifft Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs, Nürnberg 1902/04. II 29 ff. 32 ff. m. E. in seiner Beurteilung Aristarchs nicht ganz das Richtige, wenn er von einer „wahren Verachtung der Kykliker“ durch Aristarch spricht. Davon kann gar

ziehungen Chirons zu Achill stellte er fest, daß Homer den Chiron nur einführt als Achills Lehrer in der Heilkunst, daß als Erzieher Achills — wenn überhaupt ein solcher zu nennen ist — Phoinix auftritt. Dies verband sich ihm[1] mit der anderen Beobachtung, daß Thetis selbst im Palast ihres Gatten lebend gedacht ist (für Chiron als Erzieher Achills war also weder eine Veranlassung gegeben noch ferner Raum vorhanden), wenn sie auch vorübergehend im Hause des Nereus oder mit ihren Schwestern zusammen erscheint. (Daraus gewinnt er, wie wir oben gesehen haben, die richtige Interpretation von Λ 396.) Eine Trennung der beiden Gatten hat nach Homer gar nicht stattgefunden; nichts deutet darauf hin, oder auch nur darauf, daß nach dem Tode Achills eine solche stattfinden und Thetis nicht mehr zu Peleus zurückkehren solle: *ὅτι καὶ μετὰ τὸν Τρωϊκὸν πόλεμον σύνεστι λέγει* (A schol. Σ 60). Die Erkenntnis dieser homerischen Version und ihres Gegensatzes zu einer

keine Rede sein. Ebensowenig könnte man nach diesen Proben behaupten, daß Aristarch zu seinem Schaden Homer zu sehr isoliert habe, wie Wilamowitz (Hom. Unters. S 329 und sonst) annimmt. Diese mythologischen Notizen harren noch einer gründlichen, zusammenfassenden Bearbeitung, die aber eine genaue, ausführliche Behandlung der einzelnen Scholien nach der scholiographischen und mythographischen Seite hin zur Voraussetzung hätte; dann ließe sich vielleicht auch eine bestimmtere Vorstellung von dem Umfang und der Bedeutung des Begriffes „*οἱ νεώτεροι*“ in Aristarchs Terminologie geben. Lehrs, Aristarch p. 177 ff. hat im wesentlichen nur das Material beigebracht und Bachmann a. a. O. hat seinem begrenzteren Ziele entsprechend diese Seite von Aristarchs Homerstudien nur oberflächlich und kurz gestreift. Zuletzt hat Chr. Dimpfl, Beiträge zu Aristarchs Wortforschung, Eichstätt 1911, diese Frage für das sprachliche Gebiet untersucht.

[1] Daß Aristarch den inneren Zusammenhang zwischen beiden Motiven klar erkannt hat, geht, wenn wir es nicht auch so schon aus den Bemerkungen selbst schließen dürften, deutlich aus dem oben angeführten A schol. Σ 57 und aus der folgenden guten Notiz des Eustathius hervor (Eustath. 1130, 31 ff.): *Ἰστέον δὲ καὶ ὅτι Ὅμηρος μὲν ἐπίστροφον τοῦ υἱοῦ πλάττει τὴν Θέτιν καὶ οὐδαμοῦ ἑτεροίαν, οἱ δὲ νεώτεροι τῶν ποιητῶν φασιν, ὅτι δωδεκαταῖον ὑπὸ Θέτιδος καταλειφθέντα τὸν Ἀχιλλέα Χείρωνι παρέδωκεν ὁ Πηλεὺς τραφῆναι.*

anderen, ihm bei späteren Dichtern entgegentretenden Fassung der Sage war wohl für ihn auch mit ein Grund ebenso für Σ 434 eine Erklärung in Homer selbst zu suchen anstatt, was ja hier nahe läge, über ihn hinauszugreifen und den Kampf zwischen Peleus und Thetis auch für diese Homerstelle vorauszusetzen. So kam er dazu auch den dritten Zug der anderen Sagenform, den er wohl in der ihm vorliegenden jüngeren Quelle mit den beiden vorigen Motiven verbunden fand, gleichwie jene für Homer abzulehnen.[1]) Aber er empfand hier doch eine innere Beziehung zwischen dieser Homerstelle und der Version der *νεώτεροι*: ausgehend von seiner Anschauung, daß Homer an den Anfang aller literarischen Entwickelung zu rücken sei,[2] sah er in der Homerstelle den Ausgangspunkt der neuen Version und leitete die spätere Form der Sage aus ihr ab.[3]

[1] Auch in diesem Schol. Σ 434 müssen wir nämlich zuvörderst ein *Ὅμηρος οὐκ οἶδε τὰς μεταμορφώσεις, ὡς οἱ νεώτεροι* annehmen; erst in zweiter Linie schließt sich daran an das *ἐντεῦθεν — φασιν*. Eine andere, offenbar nichtaristarchische Auffassung zeigt sich Schol. Pind. Nem. IV 101, wo für die Verwandlungen der Thetis auch Homer angeführt wird (*καὶ Ὅμηρος μαρτυρεῖ.* Σ 432 ff.).

[2] Vgl. darüber Lobeck, Aglaophamus I 350 ff., der diese Anschauung auf Aristoteles zurückführt und die Belege sammelt; Josephus c. Apionem I 2 (p. 175 Bekker): *ὅλως δὲ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον.* Wie auch die grammatischen Theorien der Aristarcheer, besonders die Lehre von der Analogie, davon beherrscht werden, zeigt Pindarion bei Sextus Empiricus c. Grammat. I 202 ff. (F. 259 B. 645): *ὅπερ καὶ λέγουσιν οἱ ἀπὸ Πινδαρίωνος, ἀναλογία, φασίν, ὁμολογουμένως ἐκ τῆς συνηθείας ὁρμᾶται. ἔστι γὰρ ὁμοίου καὶ ἀνομοίου θεωρία, τὸ δὲ ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον ἐκ τῆς δεδοκιμασμένης λαμβάνεται συνηθείας· δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις· ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἦκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως· διαλεξόμεθα ἄρα τῇ Ὁμήρου κατακολουθοῦντες συνηθείᾳ.* Dann fährt aber Sextus fort und führt damit die populäre Anschauung ein: *ἀλλὰ πρῶτον μὲν οὐχ ὑπὸ πάντων ὁμολογεῖται ποιητὴς ἀρχαιότατος εἶναι Ὅμηρος.* Cf. auch schol. in Dionys. Thrac. p. 785 (Bekker). So auch schon Herodot II 53. Vgl. Wilamowitz, Hom. Unters. S. 385.

[3] T schol. Σ 434: *ἐντεῦθεν οἱ νεώτεροι τὰς μεταμορφώσεις αὐτῆς φασιν* (= *πλάττουσιν*; vgl. z. B. A schol. *A* 59, A schol. *X* 209, A schol. *Ω* 257, A schol. *A* 5. 6).

Die Verwandlungen der Thetis und damit wohl auch der Kampf zwischen Peleus und Thetis sind also eine erweiternde Zutat späterer Dichter, eine nähere Ausgestaltung der homerischen Sagenform;[1] darum sind diese Vorstellungen wie auch die von

Darauf, daß Aristarch die bei Homer gegebene Abneigung der Thetis gegen eine Verbindung mit Peleus als das Primäre, das in der späteren Version auftretende Motiv von den Verwandlungen als sekundäre, motivierende Weiterbildung einer homerischen Andeutung ansah, weist auch das *διὰ τοῦτο* in der angeführten Notiz Eustath. 1152. 9 hin. An dieser Stelle wird uns diese Auffassung durchaus nicht befremden: ein abschließendes Urteil über diese mythologische Anschauung Aristarchs im ganzen wird aber erst gegeben werden können, wenn alle einschlägigen Stellen gesammelt, gesichtet und im einzelnen behandelt sind, was man bei Lehrs a. a. O. S. 177 ff. vollkommen vermißt. Die Möglichkeit, daß sich in einer zunftmäßigen und noch dazu kyklischen Dichtung neue Motive an eine Dichterstelle angeschlossen haben, müssen auch wir noch durchaus zugeben, wenn es uns bei dem mangelhaften Material auch nur selten möglich ist dies im einzelnen aufzuzeigen. Auch uns wird es heutzutage oft noch schwer zu entscheiden, ob wir in der kurzen Andeutung eines Dichters das Rudiment einer alten Sage oder den Ansatz und Keim zu etwas Neuem zu erkennen haben (vgl. Robert, Bild und Lied S. 123 Anm. 58). Am nächsten kommt diesem Standpunkt Aristarchs von den modernen Gelehrten Benediktus Niese, Die Entwicklung der homerischen Poesie, Berlin 1882 (bes. S. 229 ff. S. 233 ff.). Vgl. die Polemik gegen diesen bei Thraemer, Pergamos S. 100 ff. und die sachliche Kritik Pöhlmanns (Aus Altert. u. Gegenw.[2] S. 86. 98 f. 125). Die Fortführung der einzelnen Motive in der epischen Dichtung betont besonders auch E. H. Meyer a. a. O. II 392 ff.

[1] Wenn uns unsere Überlieferung nicht täuscht, so darf man in der Formulierung dieses schol. Σ 434 eine gewisse Absicht sehen. Bei den beiden anderen Motiven werden nämlich homerische und nachhomerische Version einander gegenübergestellt, hier wird bloß von einer weiteren Ausgestaltung gesprochen. Bei der präzisen Formulierung, die Aristarch seinen Beobachtungen zu geben pflegt, scheint dies durchaus nicht zufällig, sondern seinen Grund zu haben in der Aristarch für die jüngere Version vorliegenden Quelle, nach der diese nicht eigentlich als etwas Neues, sondern bloß als Erweiterung der homerischen Erzählung von der 'Hochzeit des Peleus und der Thetis' erschien. Die homerische Darstellung, daß die Götter, Zeus oder Hera, die Ehe zwischen Peleus und Thetis gewollt und gestiftet haben — diesen Gegensatz zu der späteren Fassung hätte Aristarch wohl auch bemerkt, wenn er in seiner Vorlage vorhanden gewesen wäre —, bliebe demnach noch daneben bestehen.

einer Trennung der beiden Ehegatten nach Achills Geburt von Homer fernzuhalten.

Die „homerische“ Sagenform nach Aristarch.

5. Soweit steht die Auffassung Aristarchs fest. Daß er so scharf trennen konnte, zeigt nur die grundsätzliche Verschiedenheit des Sagenverlaufes bei den *νεώτεροι ποιηταί*, deren Erzählung ihm offenbar im Zusammenhang vorlag. Ihrer Darstellung gegenüber hob er die für Homer charakteristischen Züge heraus, indem er allein nach dem interpretierte, was Homer gibt; daraus suchte er dann die in der Ilias vorausgesetzte Sagenform zu erschließen und bildete sich davon jedenfalls auch eine ganz feste Vorstellung. Leider läßt uns aber hier unser lückenhaftes Material im Stich und gibt uns nicht auf alle die Fragen Antwort, die wir stellen möchten um zu sehen, wie er sich nun die homerische Sagengestalt im einzelnen gedacht hat. So müssen wir uns meist mit dem Negativen begnügen, daß Aristarch entschieden jene Vorstellungen der *νεώτεροι* für Homer abgewiesen hat. Eine Entzweiung der beiden Gatten, die dazu führte, daß Thetis den Peleus verließ, lehnt er für Homer ab, infolgedessen auch Achills Erziehung bei Chiron; daß er dafür auf Grund von Stellen wie *I* 485 ff. in gewissem Sinne den Phoinix eintreten läßt, haben wir oben bereits gesehen (A schol. *A* 832). Im ganzen aber ist nach seiner Meinung Achill unter den Augen seiner Mutter aufgewachsen, die im Palast des Peleus verblieb. Wie er sich dabei mit den Stellen abgefunden hat, wo Thetis erscheint *ἡμένη ἐν βένθεσσιν ἁλὸς παρὰ πατρὶ γέροντι* (*A* 357 ff. *Σ* 35 ff.), darüber schweigen unsere Quellen. Er fand es jedoch wohl weiter nicht wunderbar, daß Thetis, die doch auch noch Göttin war, über die Schranken des Raumes und der Zeit erhaben ist und daß der Dichter sich ihrer, wie der gesamten Göttermaschinerie, für seine poetische Ökonomie je nach seinen dichterischen Intentionen bedienen kann. Auch die einzelnen Andeutungen Homers über die Hochzeit des Peleus und der Thetis fügten sich ihm wohl zu einem einheitlichen, geschlossenen Bilde zusammen; ich halte es wenigstens für möglich, daß Ari-

starch zu uns spricht in den Worten, die uns bei Eustath. 1132, 13 (Σ 85) erhalten sind: *Ἔτι ὅρα ὡς καὶ πρὸ τούτων εἰπὼν θεόθεν δοθῆναι τὰ ὅπλα τῷ Πηλεῖ ἐνταῦθα καὶ τὸν καιρὸν τῆς δόσεως προσέθετο, διαφόροις τόποις καταμερίσας τὴν ἱστορίαν ὡς καὶ ἐπ' ἄλλων εἰώθε ποιεῖν.*[1] Er setzt also für Homer die Anschauung der Götterhochzeit voraus: die Götter wohnen der Hochzeit der Thetis bei und bringen Geschenke, die Götter, Zeus oder Hera, haben die Ehe zwischen Peleus und Thetis beschlossen.[2] Freilich nur wider Willen und ungern hat die Nereide diese Ehe eingegangen und ist dem Peleus gefolgt.[3] Aber nach Aristarchs Auffassung ist diese bittere Äußerung der Thetis über ihre Ehe allein aus Homer selbst zu begreifen, nicht durch die Hereinnahme einer Homer fremden, „späteren" Erzählung über die Vorgeschichte der Hochzeit, nach der Peleus sich die Thetis durch Gewalt und List erst gefügig gemacht und zur Ehe gezwungen habe; er versteht darum das *πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα* rein psychologisch und menschlich aus der Darstellung Homers selbst: *προειδυῖα τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι τῷ γάμῳ δυσχερῆ ἀπηρνεῖτο τὴν σύζευξιν.*[4]

[1] Es ist nämlich geradezu ein Grundsatz Aristarchs für die mythologische Erklärung Homers: *ὅτι ἀπὸ δυοῖν τόποιν συμπεπλήρωκε τὸν μῦθον* (A schol. *A* 591. cf. A schol. *O* 21), an einigen Stellen aufgezeigt von Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs I 13.

[2] Was von den Scholien, die sich näher damit befassen, Aristarch zuzuweisen ist, läßt sich nicht entscheiden: B T schol. Σ 432 (Porphyrius): *καὶ πῶς φησιν Ἥρα „καὶ ἀνδρὶ πόρον παράκοιτιν"* (*Ω* 60); *ἢ ὅτι τῶν συμβαινόντων τῷ Διὶ τὴν αἰτίαν ἀναφέρουσιν ὡς ἄρχοντι ἢ κατὰ τὴν νέαν ἱστορίαν, ὅτι αὐτὸς αὐτῇ αἴτιος γέγονε τοῦ γάμου* (Schrader, Porph. quaest. Hom. p. 225). T schol. *Ω* 61: *εἵμαρτο γὰρ θνητῷ αὐτὴν γαμηθῆναι· ἐγὼ δὲ τῷ ἰσοθέῳ δέδωκα.* T schol. *Ω* 62: *μεταλαμβάνετε· ἐγένετο ἐν τῷ ἄντρῳ τοῦ Χείρωνος.* Ich fürchte, aristarchisch ist recht wenig; so wissen wir nicht, wie sich Aristarch das Zustandekommen der Heirat bei Homer gedacht hat.

[3] Auch hier ist es schwer Aristarchs Anschauung zu erkennen und unter den antiken Erklärungen des *ξιβαλον εὐνῇ* auszuscheiden. Cf. Eustath. 1132, 13 (Σ 85).

[4] Vgl. auch T schol. Σ 59: *οὐκοῦν δεινότερα τῶν θνητῶν πέπονθεν ἡ Θέτις· κεκέρδηκε γὰρ ἐκ τῆς ἰδίας φύσεως τὸ πρὸ πολλοῦ λυπεῖσθαι καὶ πενθεῖν τὸν υἱόν, προειδυῖα τὴν τελευτήν.*

Die Abneigung der Thetis gegen die — freilich immer unebenbürtige — Verbindung mit einem Sterblichen erklärt sich für ihn aus dem ihr bekannten Schicksal dieser Ehe selbst, die für sie die Quelle namenlosen Leides werden sollte,[1] und entspringt rein psychologisch ihrem Charakter als Schmerzensmutter und dem innigen Verhältnis zu ihrem Kinde, in dem sie und ihr ganzes Leben gewissermaßen aufgehen wird. An der einen Stelle (Σ 432 ff.) schließlich war Aristarch ihre unwillige Äußerung wohl auch verständlich *ἐξ ἤθους*, indem sich hier gerade ihre von Mutterschmerz gequälte Seele in Klagen über ihr Schicksal Luft macht, das sie mit einem sterblichen Manne verbunden und ihr eben dadurch so unsäglichen Kummer gebracht hat. In dieser Auffassung müssen wir Aristarch — ebenso wie hinsichtlich der beiden anderen von ihm besprochenen Punkte — insofern wenigstens durchaus recht geben, als es für das volle Verständnis Homers und unserer Stelle kaum notwendig ist den Werbekampf hereinzunehmen, und als wir, wüßten wir es jetzt nicht auf anderem Wege, aus diesen Stellen (Σ 85 und Σ 432 ff.) allein nicht schließen könnten und dürften, daß bereits vor Homer „die Sage von dem Ringkampf des Peleus und der Thetis" poetisch in einem — dem Homer vorliegenden — Liede behandelt war.[2]

Die *νεώτεροι ποιηταί*.

6. Aristarch gewann so durch genaue Beobachtung und scharfe Interpretation die Vorstellung von einer speziell dem Homer eigentümlichen, in sich geschlossenen Sagengestalt, von der die andere, ihm bei den *νεώτεροι* entgegentretende Version entschieden abwich; und zwar erkannte er für diese Verschieden-

[1] Diese psychologische Auffassung liegt z. B. auch zugrunde in der Begründung einer rein sprachlichen Erklärung von Σ 88 bei Eustath. 1132, 26 — die an sich unrichtige Interpretation der Stelle findet sich auch A schol. Σ 88 neben der uns geläufigen Erklärung —: *Ὅρα δὲ καὶ σχῆμα καίριον ἐλλειπτικὸν ἐν τῷ „νῦν δ' ἵνα καί σοι πένθος εἴῃ." λείπει γὰρ ἀπὸ κοινοῦ τὸ „ἐνεβλήθης εὐνῇ" ἢ τὸ „ἦλθες ἄκοιτις", ἵνα εἴῃ τὸ λῆρες οὕτω· νῦν δὲ εἰς γάμον ἦλθες ἀνδρὸς θνητοῦ, ἵνα πένθος μυρίον ἔχῃς.*

[2] Diesen Schluß hält für möglich Robert, Bild und Lied S. 124.

heit der „jüngeren“ Sagenform folgende drei Punkte als charakteristisch: nach ihr folgt Thetis dem Peleus erst nach erfolglosem Ringkampf, in dem sie sich ihm durch Verwandlungen zu entziehen sucht, gezwungen in die Ehe; Thetis verläßt den Peleus nach der Geburt Achills und kehrt zu ihrem Vater ins Meer zurück; Achill wird darum dem Kentauren Chiron zur Erziehung übergeben. Der homerischen Sagengestalt stellt sich also in Aristarchs Betrachtung scharf und bestimmt in fest umrissenen Zügen eine andere, von ihm als die der *νεώτεροι* bezeichnete Version gegenüber, die in sich ebenso konsequent und geschlossen ist und von Aristarch offenbar auch als ein innerlich begründetes und zusammengehöriges Ganzes empfunden wurde (zweifelhaft könnte dies höchstens sein für das vielleicht gekürzte Schol. Σ 434). Daß Aristarch dabei nicht bloß Nachrichten zweiter Hand oder mythologische Handbuchweisheit wiedergibt, wie dies in anderen Scholien, besonders den *ἱστορίαι*, geschieht, sondern unmittelbar aus erster Quelle schöpft, ist bei einem Gelehrten seines Ranges ja von vorneherein anzunehmen und geht überdies aus dem Ausdruck *οἱ νεώτεροι ποιηταί* (A schol. *Π* 222, Σ 60) deutlich hervor. Es erhellt auch aus der Klarheit, mit der er die einzelnen bezeichnenden Züge dieser Version von der homerischen gesondert und diese Motive noch in ihrem inneren Zusammenhang und ihrer gegenseitigen Bedingtheit erkannt hat. Dies geschah in der Vulgärtradition nicht immer, sodaß sie ihm jene klare Scheidung wahrscheinlich nicht ermöglicht hätte. So ist es ein offenkundiges Mißverstehen der guten alten Sage, wenn Orph. Argon. 385 ff. Thetis selbst dem Chiron den Achilleusknaben übergibt.[1] Schließlich führen uns der präzise Ton und die individuellen Züge in einigen Scholien noch direkt darauf hin, daß Aristarch bei

[1] Schon bei Euripides, Iph. Aul. 708 ff. wird, wie wir sehen werden, das Motiv anders gewendet und eine freiere Begründung dafür gegeben. Auch E. H. Meyer, Indog. M. II 427, 447 verkennt diesen Zusammenhang, wenn er, offenbar seiner mythologischen Deutung (S. 532 ff.) zuliebe, der Thetis die gleiche, ja eigentlich die Hauptrolle dabei zuteilt.

seinen Bemerkungen ganz bestimmte, übereinstimmende poetische Vorlagen vor Augen hatte. In A schol. *Π* 222: *ὅτι οὐ δωδεκαταῖον ἀπέλιπε τὸν Ἀχιλλέα γεννήσασα ἡ Θέτις* . . . . und A schol. *Σ* 57: *ὅτι ἡ Θέτις οὐκ ἀπελείφθη τοῦ Πηλέως οἴκου, καθάπερ οἱ νεώτεροι, δωδεκαταῖον καταλιποῦσα τὸν Ἀχιλλέα οὐδὲ Πηλεὺς Χείρωνι παραδέδωκεν, ἵνα τραφῇ* glauben wir die ihm vorliegende poetische Quelle[1] noch unmittelbar hindurchzuspüren. Es wäre nun wichtig die von Aristarch gemeinten *νεώτεροι ποιηταί* näher zu bestimmen; wir fänden dadurch die älteste literarische Bearbeitung dieser Form der Sage, die Aristarch noch vorlag. Soweit diese Feststellung für diesen einzelnen Fall allein überhaupt möglich ist, kann uns vielleicht später die Betrachtung der weiteren Entwicklung der Sage nach Homer einige Fingerzeige geben, wo wir diese zu suchen haben. Wir werden also nach der Analyse unserer übrigen Quellen für diese Sage darauf zurückzukommen haben. Bevor wir aber diesen Weg durch die späteren Gestaltungen der Sage beschreiten, müssen wir unseren Blick von Homer aus noch einmal zurückwenden.

II. Homer und die Sagen der alten Peleis.

Die alte Peleis.

1. Wenn wir die besprochenen Scholien in ihrem Zusammenhang überblicken, so werden wir mit verblüffender Deutlichkeit auf die drei Motive geführt, die Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte II 52 ff. aus analogen Volkssagen und Märchen erschlossen und als Grundpfeiler seiner alten Peleis erwiesen hat.[2] So fruchtbar nun die Beobachtungen Aristarchs für seine Homerexegese waren, hinsichtlich des Alters dieser Motive wird unsere Anschauung von der seinigen abweichen. Wir wissen jetzt, daß

[1] Man möchte nach dem offenbar in daktylischem Rhythmus geschaffenen Beiwort *δωδεκαταῖον*, das mehrfach wiederkehrt und wohl in diesem Zusammenhang fest geworden ist, an eine epische Vorlage denken. E. H. Meyer a. a. O. II 426 faßt es unrichtig als „im zwölften Lebensjahr".

[2] Es fehlt in diesen Scholien allein das erste märchenhafte Motiv: die Erzählung von Peleus und Akastos (Peleus' Abenteuer auf dem Pelion und seine Rettung durch Chiron).

diese Sagen, wenn sie auch erst in späteren Dichtungen auftreten oder Aristarch wenigstens erst in jüngeren poetischen Quellen vorlagen, darum nicht auch sagengeschichtlich jünger sind, daß ein Motiv wie das des Werbekampfes und der Verwandlungen nicht erst aus Σ 434 abgeleitet sein kann.[1] Mannhardts treffliche Untersuchungen haben wohl ganz sicher gelehrt, daß diese Sagen altertümlicher sind als unsere heutige Ilias und in gewissem Sinne die Vorstufe des ihr zugrunde liegenden mythischen Stoffes darstellen und daß auch bereits diese alten Märchentypen des Volksglaubens durch eine künstlerisch schaffende Hand gestaltet und zu einem epischen Ganzen, der alten Peleis, verwoben waren,[2] das wir in den Hauptlinien noch verfolgen können:

a) Peleus, von Hippolyte (oder Astydameia), der Gattin seines Gastfreundes Akastos, verleumdet, wird allein und wehrlos auf dem Pelion zurückgelassen, damit er hier dem sicheren Tode verfalle; aber durch Chiron gerettet besteht er mit dessen Unterstützung den Kampf mit den Bergungeheuern.[3]

[1] Wenn es für diesen Grundsatz der mythologischen Forschung heute noch eines Beweises bedarf, so verweise ich auf die gründlichen, klaren Darlegungen K. O. Müllers, Proleg. S. 124 ff.: „Über die Bestimmung des Alters eines Mythus". Vgl. auch E. H. Meyer, Indogerm. Mythen I 87.

[2] Crusius, Sagenverschiebungen, Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. W. 1905, 752 mit Anm. 1. Es muß wohl als Rückständigkeit bezeichnet werden, daß z. B. noch Hentze in der neuesten Auflage seines „Anhangs" (1900) über die Vermählung der Göttin Thetis mit einem Sterblichen zu Σ 434 nur verweist auf die veralteten Anschauungen bei Nägelsbach, Hom. Theol. S. 152. Ebenso ist es noch der gleiche Irrtum wie der, dem Aristarch, allerdings eher entschuldbar, verfallen ist, wenn Robert, Bild und Lied S. 123 Anm. 58 als sicher annimmt, „daß gerade jene Iliasstelle (Λ 832) der Keim ist, aus dem sich die Anschauung von der Erziehung des Achilleus bei Chiron entwickelt hat". Richtiger hat dies schon beurteilt Mannhardt a. a. O. S. 75 ff., der mit Recht sagt: „Während die homerischen Andeutungen sich vollständig als Nachhall der bei Apollodor aufbewahrten, der echten Volkssage noch ganz nahestehenden Tradition erklären, konnte diese nimmermehr umgekehrt aus der homerischen Überlieferung erwachsen." Vgl. E. H. Meyer a. a. O. II 424 ff.

[3] Das Motiv von dem treulosen, verleumderischen Weibe erscheint mir

b) Mit Chirons Hilfe besiegt er dann auch die Meermaid Thetis, die sich ihm durch Verwandlungen zu entziehen sucht, im Ringkampf; das erste Beilager oder die Hochzeit wird in der Höhle des Chiron auf dem Pelion gefeiert.

c) Nach der Geburt eines Knaben sucht Thetis die sterblichen Teile an ihm zu töten, indem sie ihn ins Feuer hält, um ihn so unsterblich zu machen; sie wird aber von Peleus eines Nachts belauscht und bei ihrem Werke gestört; Peleus macht ihr darob bittere Vorwürfe und sie verläßt seinen Palast. Thetis kehrt zu ihrem Vater Nereus ins Meer zurück; Peleus übergibt den mutterlosen Achilleusknaben seinem alten Freunde Chiron zur Erziehung.

Dieses altthessalische Heldenlied, dessen Umrisse wir eben skizziert haben, ist eine der Wurzeln, aus denen der Stamm der trojanischen Sage erwachsen ist; hier liegen die Keime für eine langedauernde, stetige sagengeschichtliche Entwickelung, die schließlich — wie viele vermittelnde Glieder dazwischenliegen, können wir kaum noch ahnen — auch zu unserer Ilias führte. Es könnte nun scheinen, als öffne sich damit ein Weg um, je nachdem die einzelnen Partien unserer Ilias dieser alten Sage noch nahestehen, einen Kern, eine „Urilias" herauszuschälen — oder, da die Hindeutungen darauf tatsächlich verschwindend sind, wenigstens zu erkennen, ob nicht einzelne alte Partien die ursprünglichen Züge dieser Sage noch treuer bewahrt haben und ob so vielleicht innerhalb der Ilias selbst wieder ein Wandel und somit eine Entwickelung zu konstatieren ist.

Roberts Urilias.

2. Diesen hier angedeuteten Weg ist Robert in den „Studien zur Ilias" gegangen.[1] Gestützt auf die Beobachtung, daß Thetis in der von ihm angenommenen Urilias „nicht bei ihrem Gatten Peleus in Phthia, sondern bei ihrem Vater *Νηρεύς* auf dem

so volkstümlich und so fest im Zusammenhang verankert (auch historisch gut bezeugt: schon bei Hes. fr. 79 (Rz.) damit verbunden), daß ich es nicht loslösen möchte (wie E. H. Meyer a. a. O. II 446), sondern mit Mannhardt a. a. O. S. 75 ff. schon für die alte Peleis annehmen zu müssen glaube.

[1] Vgl. Studien zur Ilias S. 345 ff. 242. 533.

Meeresgrunde weilt", nimmt er an — allerdings ohne auch nur mit einem Worte der Untersuchungen Mannhardts zu gedenken —, daß der Dichter der Urilias die Sagen der alten Peleis, wie wir sie bei Apollodor lesen, gekannt und zur Voraussetzung habe[1] („nicht nur daß der sterbliche Held die Meergöttin im Ringkampf überwältigt habe, sondern auch daß diese ihr Kind in Feuer zum Gott läutern wollte, worauf sie grollend zu ihrem Vater zurückgekehrt ist" S. 345). Die Stellen dagegen, in denen Thetis im Hause des Peleus mit ihrem Gatten und Sohne zusammen erscheint, werden „den ionischen Überarbeitern" zugewiesen (S. 533), die die Scheidung der Gatten nicht kennen, „offenbar weil sie bei den kleinasiatischen Griechen allmählich in Vergessenheit geriet, während sie im Mutterlande fortlebte." Ganz abgesehen davon, daß diese letztere Annahme, die als Erklärung dienen soll, an sich schon wenig Wahrscheinlichkeit hat,[2] kommt es einer petitio principii sehr nahe aus einer — wenn auch mit großer Umsicht und Sachkenntnis — rekonstruierten, aber immerhin rein hypothetischen Urilias sich eine Vorstellung von einer Sagenform zu bilden und alle nicht in dieses Bild passenden Verse einer Überarbeitung zuzuweisen.[3]

[1] Aber auch hier wieder übergeht er die Erziehung Achills bei Chiron mit Stillschweigen und scheint sich des inneren Zusammenhangs dieses Motivs mit den beiden vorigen nicht bewußt zu werden: ja die Bemerkung S. 489 läßt darauf schließen, daß er sie, wie Bild und Lied S. 123 Anm. 58, immer noch für spätere Erfindung hält.

[2] Außerdem läßt sie sich gar nicht streng durchführen: die Verse Σ 432 ff., in denen Robert selbst die wichtigste Stütze der ursprünglichen Sagenform sehen müßte, werden von ihm mit dem größten Teile von Σ der „zweiten Ilias" zugeteilt. Er sieht sich so veranlaßt in Σ überhaupt ein größeres Bruchstück der ältesten Ilias in ionischer Überarbeitung anzunehmen (S. 90 ff., 432 f.).

[3] So wird z. B. S. 242 die Tatsache, daß Thetis bei ihrem Gatten Peleus weilend gedacht ist, als Argument verwendet gegen Σ 314—355 und dann werden aus der so gereinigten Ilias S. 350 ff. die mythologischen Vorstellungen des ältesten Iliasdichters abstrahiert. Vgl. zu unserer Beurteilung die analoge Kritik Roberts durch Cauer auf anderen Gebieten: Neue Jahrb. IX, 1902, 77 ff., Grundfragen[2] S. 173 f. 279.

Ich meinerseits glaube, da die Entwickelungsbedingungen einer Sage in einer kunstmäßig formenden Poesie so ganz andere sind als die der Volkssage, einen wesentlichen Unterschied machen zu müssen zwischen der mehr mythologischen Untersuchung über die Entwickelungsstufen einer Sage überhaupt, wofür dann auch die poetischen Quellen analysiert, nach ihren verschiedenen Motiven ausgeschöpft und die rudimentären Elemente darunter aufgezeigt werden können, und der mehr literargeschichtlichen Frage nach der dichterischen Gestaltung einer Sage, die sich in einem zunächst als Einheit zu betrachtenden poetischen Werke zeigt und unter den Händen eines bewußt schaffenden Dichters entstanden ist, nachdem die Sage einmal in die Poesie übergegangen war: im letzteren Falle werden wir keine Zufälligkeiten wie das Vergessen eines Sagenmotives annehmen dürfen, sondern in einem gewissen Rahmen wenigstens eine feste Tradition und ein konsequentes Weiterbilden voraussetzen müssen.[1] Ist man sich dessen bewußt, so wird man sich hüten die in ein Dichtwerk verwobenen mythischen Vorstellungen — noch dazu die Vorstellungen von einer Sage, die so weit im Hintergrund steht wie die Peleussage in unserer Ilias — allzusehr ins einzelne analysieren und an ihnen noch verschiedene Entwicklungsstufen der dichterischen Gestaltung aufzeigen zu wollen und dann zu glauben, man halte die einzelnen übereinandergeschichteten Teile der Dichtung in der Hand; zumal wenn die übrigen Kriterien für die Analyse der Dichtung so wenig sicher sind und über diese selbst die Ansichten so weit auseinandergehen wie in unserem Fall. Außerdem ist es natürlich ebenso leicht wie unfruchtbar die wenigen Verse, in denen unsere Sage gestreift wird, aus ihrer Umgebung herauszunehmen

[1] Auch hier verweise ich auf die viel zu wenig beachteten lichtvollen Erörterungen K. O. Müllers, Proleg. S. 205 ff. 81 ff.: wie für die mythologische Forschung die „Darstellung“ von dem „Stoff“ zu trennen ist, so darf umgekehrt für die literargeschichtliche nicht der „Stoff“ für die „Darstellung“ eingesetzt werden.

und für eine spätere Zutat zu erklären; andererseits aber finden wir die beiden verschiedenen Vorstellungen auch so unmittelbar nebeneinander, daß sich manche Gesänge als ein ganz von Zufällen abhängiges, kompilatorisches Machwerk darstellen müßten. Schließlich frage ich: Wenn der Dichter der „Urilias" jene Sage noch durchaus lebendig erkannt und jene Sagenform sich bewußt als Voraussetzung seines Werkes gedacht hat, warum hat er nirgends, soweit wir sehen, mit einem Worte klar auf diese Sage hingewiesen? Und wenn diese Stellen durch Nachdichtungen verdrängt sein sollten — denn an ihrer Stelle muß doch auch etwas gestanden haben —, wie war es möglich, daß die späteren Dichter sich über die von der „Urilias" vorausgesetzten Sagen gar nicht mehr im klaren waren, ja daß sie durch einige Verse fast unmittelbar daneben ganz andere, dem Kerne fremde Vorstellungen hineintrugen?[1] Auf diese Weise will ich mir doch so herrliche Rhapsodien wie *II* oder *Σ* nicht entstanden denken!

Das homerische Bild von der Peleussage.

3. Da die Ergebnisse der Homerkritik doch im allgemeinen so unsicher sind, daß nur hinsichtlich weniger größerer Partien unter den Forschern Einmütigkeit herrscht und nun gar erst über das Alter einzelner oder mehrerer Verse mit wenigen Ausnahmen ohne allzu große subjektive Willkür kein Urteil abzugeben ist, so glaube ich nicht, daß sie von vorneherein als Grundlage für weiterreichende Schlüsse über die Gestaltung der Peleussage in der Ilias dienen dürfen; sie sind vielmehr nur mit größter Vorsicht dabei heranzuziehen, zumal diese Motive, wie schon bemerkt, in der Gesamtkomposition des Werkes meist sehr zurücktreten und auf kurze Andeutungen beschränkt sind.

[1] Es muß überhaupt, wie mir scheint, bei dieser Kritik stets beachtet werden, daß durch die angenommenen Umdichtungen und Nachdichtungen große Partien des ursprünglichen Werkes verdrängt wurden, die die Dichter dieser neueren Partien noch vor sich hatten, die ihnen noch lebendig waren; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie auch den einen oder anderen Vers übernommen und daran angeknüpft haben, sodaß sich auch in vielleicht jüngeren Partien alte Anschauungen und Vorstellungen erhalten haben können.

Dagegen darf man es als ein sicheres Resultat der jüngsten Homerforschung bezeichnen, daß die Ilias nach einem großen, einheitlichen, kunstvoll durchgeführten Plan konzipiert und angelegt ist, sodaß man das künstlerische Schaffen eines Dichters hindurchfühlt. Darum dürfen wir sie für unsere Sage, an die sich Anklänge in verschiedenen Teilen der Ilias finden, vorerst als Ganzes betrachten und als Einheit nehmen[1] um zunächst zu sehen, ob und inwieweit sich wenigstens in unserer Sage eine einheitliche Gesamtauffassung für die ganze Ilias ergibt. Von diesem Standpunkt aus — und wir kehren damit allerdings im ganzen auf den Aristarchs zurück — wollen wir also versuchen der Vorstellung von der Peleussage, die der Dichter der Ilias in sein Werk gelegt hat und darin zum Ausdruck gebracht wissen wollte, auf die Spur zu kommen durch genaue Beobachtung der einzelnen Stellen; vielleicht können wir auf diesem Wege auch die künstlerische Absicht noch erkennen, in der die Motive der alten Sage verwendet und dem Werke eingefügt sind, die Richtung, nach welcher in der Ilias der alte Sagenstoff, wie ihn uns die Peleis bietet, vom Dichter umgestaltet und geformt ist.

a) Das Zusammenleben des Peleus und der Thetis.

Die Stellen, die uns über das Zusammenleben des Peleus und der Thetis, wie es sich Homer gedacht hat, Aufschluß geben können, sind im wesentlichen dieselben, an die, wie wir oben gesehen haben, auch schon Aristarch seine Beobachtungen über die gleiche Frage geknüpft hat:

Σ 54 ff. = Σ 436 ff.:

ὤ μοι ἐγὼ δειλή, ὤ μοι δυσαριστοτόκεια,
ἥ τ' ἐπεὶ ἄρ τέκον υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε,
ἔξοχον ἡρώων· ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος·
τὸν μὲν ἐγὼ θρέψασα, φυτὸν ὡς γουνῷ ἀλωῆς,
νηυσὶν ἐπιπροέηκα κορωνίσιν Ἴλιον εἴσω

[1] Lehrs macht mit Recht aufmerksam: „Die ganze Frage über Planmäßigkeit, ja Einheit der Gedichte hängt nicht ab von der Frage über die Einheit der Dichter" (Aristarch[2] p. 430).

Τρωσὶ μαχησόμενον, τὸν δ' οὐχ ὑποδέξομαι αὖτις
οἴκαδε νοστήσαντα δόμον Πηλήιον εἴσω.

Daran schließt sich passend die von Robert selbst der Urilias zugeteilte Stelle, die bei all ihrer Kürze doch bezeichnend ist: *A* 414:

ὤ μοι, τέκνον ἐμόν, τί νύ σ' ἔτρεφον αἰνὰ τεκοῦσα;

und die von Aristarch richtig interpretierte, von Neueren allerdings öfter als jung abgelehnte und mit Zenodot getilgte Stelle *A* 396 ff.:

πολλάκι γάρ σεο πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἄκουσα
εὐχομένης . . . .

Dazu kommen noch die Verse

Π 221 ff.: *. . . . χηλοῦ δ' ἀπὸ πῶμ' ἀνέῳγεν*
καλῆς, δαιδαλέης, τήν οἱ Θέτις ἀργυρόπεζα
θῆκ' ἐπὶ νηὸς ἄγεσθαι, ἐὺ πλήσασα χιτώνων . . . .

und *Σ* 330 ff.: *ἐπεὶ οὐδ' ἐμὲ νοστήσαντα*
δέξεται ἐν μεγάροισι γέρων ἱππηλάτα Πηλεύς
οὐδὲ Θέτις μήτηρ . . . .[1]

Ich glaube, eine Anschauung, die an so vielen voneinander unabhängigen Stellen, verstreut in einigen Versen, immer wieder anklingt, ist fest genug verankert und sitzt zu tief, als daß wir sie — gar als eine Nachlässigkeit von Überarbeitern — durch Tilgung der betreffenden Verse entfernen könnten. Wir müssen uns also damit abfinden und, gerade weil der Zug zwar nur leise, wie als selbstverständlich, angedeutet wird, aber doch immer wieder bestimmt auftritt, müssen wir eine ganz fest aus-

[1] Ich sehe hier ab von den auch mehrfach angefochtenen Stellen *Π* 574 ff. und *Τ* 422. Merkwürdig allerdings ist *Ι* 252 ff. 438 ff., *Λ* 765 ff., wo in keiner der Erzählungen von der Abholung Achills in Phthia durch die Helden der Thetis gedacht wird. Es bestand nun allerdings keine direkte Notwendigkeit sie zu erwähnen, und der Dichter konnte aus bestimmten Rücksichten etwas weglassen; aber ich gebe zu, daß man hier von einer anderen Vorstellung und in gewissem Sinne einer Entwicklung sprechen und dies zu einem Schluß über das Verhältnis der beiden Rhapsodien zu den anderen mit benützen könnte.

gebildete Vorstellung darin sehen und eine tiefere Erklärung dafür zu geben suchen.

Im Meere dagegen bei ihrem Vater ist Thetis gedacht:

A 357 ff.: *τοῦ δ' ἔκλυε πότνια μήτηρ*
ἡμένη ἐν βένθεσσιν ἁλὸς παρὰ πατρὶ γέροντι.
καρπαλίμως δ' ἀνέδυ πολιῆς ἁλὸς ἠύτ' ὀμίχλη,
καί ῥα πάροιθ' αὐτοῖο καθέζετο . . .

Σ 35 ff.: *ἄκουσε δὲ πότνια μήτηρ*
ἡμένη ἐν βένθεσσιν ἁλὸς παρὰ πατρὶ γέροντι
κώκυσέν τ' ἄρ' ἔπειτα· θεαὶ δέ μιν ἀμφαγέροντο,
πᾶσαι, ὅσαι κατὰ βένθος ἁλὸς Νηρηίδες ἦσαν.

und *Ω* 77 ff.: *ὦρτο δὲ Ἶρις ἀελλόπος ἀγγελέουσα,*
μεσσηγὺς δὲ Σάμου τε καὶ Ἴμβρου παιπαλοέσσης
ἔνθορε μείλανι πόντῳ . . . . . —

(v. 83) *εὗρε δ' ἐνὶ σπῆι γλαφυρῷ Θέτιν, ἀμφὶ δέ τ' ἄλλαι*
εἵαθ' ὁμηγερέες ἅλιαι θεαί· ἡ δ' ἐνὶ μέσσῃς
κλαῖε μόρον οὗ παιδὸς ἀμύμονος . . . .

b) Achills Erziehung bei Chiron.

Da nun sowohl aus Mannhardts Rekonstruktion der alten Peleis wie auch aus den Feststellungen Aristarchs über die nachhomerische Sagenform klar hervorgeht, daß die Trennung der beiden Gatten mit der Erziehung Achills bei Chiron in einem inneren ursächlichen Zusammenhang steht — was Robert m. E. zu wenig erwogen hat —, so sind wir berechtigt in diese Erörterung auch die Frage nach der Stellung Chirons in der Ilias hereinzunehmen.[1] Dafür ist zunächst schon von einer gewissen Bedeutung das beredte Schweigen Homers, die rein negative Feststellung, daß Chiron in der Ilias fast ganz verschwindet, daß jedenfalls für eine Erziehung Achills bei Chiron sich an keiner Stelle ein Anhaltspunkt findet; im Gegenteil, Aristarch hat ganz richtig darauf aufmerksam gemacht, daß in der Presbeia gerade, die

[1] Daß Chiron als Erzieher Achills für Homer bereits vorauszusetzen ist, darüber vgl. Mannhardt II 41. 76. Ihm folgt E. H. Meyer a. a. O. II 426 f.; anders, wie oben erwähnt, C. Robert, Bild und Lied S. 123 Anm. 58; Studien z. Ilias S. 489.

beim Berichte über die Abholung Achills in Phthia die Thetis übergeht, Phoinix als Jugendgenosse und Erzieher Achills eingeführt wird, sodaß er in einer gewissen Entwicklung der Sage Chiron abgelöst zu haben und an seine Stelle getreten zu sein scheint. Nur einmal wird Chiron in Verbindung mit Achill genannt:

Λ 830 ff.: . . . . *ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε*
ἐσθλά, τά σε προτί φασιν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι,
ὅν Χίρων ἐδίδαξε, δικαιότατος Κενταύρων;

also Chiron nur Achills Lehrer in der Heilkunst, wie an einer anderen Stelle *Λ* 219 auch des Asklepios.

Unser ganzes Wissen über das Verhältnis von Peleus und Thetis — oder vielleicht besser und der Darstellung Homers entsprechender von Achill und Thetis — entnehmen wir mit Ausnahme einer Stelle (*Π* 221 ff.) den beiden Rhapsodien *Λ* und *Σ*. Das ist keineswegs zufällig; in allen anderen Gesängen tritt nämlich Thetis durchaus zurück, sie wird nur hin und wieder genannt, entweder als Mutter Achills oder aber im Zusammenhang mit der *Διὸς βουλή*, wodurch sie nur als eine im stillen fortwirkende Macht dem Hörer immer wieder in Erinnerung gebracht wird und so ein einigendes Band bildet (*Θ* 370: *Θέτιδος δ' ἐξήρυσε βουλάς*. *Ν* 350, *Ο* 76. 598). In diesen beiden Gesängen jedoch, wie mir scheint, an zwei wichtigen Punkten der Gesamtkomposition der Ilias, tritt sie in persönliche Fühlung mit ihrem Sohn und greift selbst in die Handlung ein, hier erfahren wir also ganz natürlich auch mehr von ihrem Verhältnis zu Gatte und Sohn. Es ergeben sich dabei von selbst ähnliche Situationen und ähnliche Gedanken, die der Dichter in ähnliche Worte kleidet. Man hat schon öfter auf diese nahe Verwandtschaft und den Parallelismus der beiden Gesänge aufmerksam gemacht und daraus den Schluß gezogen, daß beide spätere Zudichtungen seien[1] — mit Unrecht; denn es zeigt sich darin nur eine Harmonie in Charakteren, Anschauung und Stimmung, die ganz

[1] Haupt in den Zusätzen zu Lachmanns „Betrachtungen über Homers Ilias". Georg Curtius, Homerische Studien, Philol. III 8 ff. Vgl. E. H. Meyer a. a. O. II 392.

notwendig auch zu einer Gleichheit der Mittel und des Ausdrucks führt. A hat man längst erkannt als unentbehrlichen Bestandteil des Liedes vom Zorne Achills überhaupt, nicht erst der Ilias in unserer Gestalt und Redaktion, als notwendige Voraussetzung, ohne die es eine 'homerische' Achilleis nicht gegeben hat, und auch in seiner einheitlichen, mit bewußtem künstlerischen Wollen gefügten Komposition schätzen gelernt.[1] Mit A stimmt aber Σ — wenigstens was unsere Sage anlangt — vollkommen überein; es spricht dieselbe Auffassung und derselbe Geist aus ihnen[2]; denn ganz abgesehen von den mehrfach angezweifelten Versen A 396 ff. gewinnt auch A 414 im Zusammenhalt mit Stellen wie Σ 54 ff. durchaus beweisende Kraft. Es muß daher neben der Tatsache, daß Thetis im Meere weilt, auch die andere Vorstellung von ihrem Zusammenleben mit Peleus als in Homer wohlbegründet betrachtet werden.

Wir sehen also, daß Homer allerdings, wie Robert richtig betont und Mannhardt vor ihm schon nachgewiesen hat, die Sagen der alten Peleis zur Voraussetzung hat und daß sie ihm wohl auch noch lebendig sind; wir müssen aber andererseits zugeben, daß sie bereits eine Modifizierung erfahren haben, daß zwischen diesen Sagen und der Anschauung der Ilias in ihrer Gesamtheit, nicht nur einzelner Teile, bereits ein größerer Abstand liegt. Bevor ich jedoch dieses gegenseitige Verhältnis, die Auffassung Homers selbst und die darin sich zeigende Entwicklung näher erörtere, will ich nachtragen, was sich aus der Ilias für Homers Vorstellung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis ergibt; leider sind wir auch hier auf ganz kurze, kaum einige Verse umfassende Andeutungen angewiesen:

c) Hochzeit des Peleus und der Thetis.

Σ 84 ff.: *τεύχεα| καλά· τὰ μὲν Πηλῆι θεοὶ δόσαν ἀγλαὰ δῶρα*
ἤματι τῷ, ὅτε σε βροτοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνῇ.

[1] Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos I, Philol. Suppl. VIII 437 ff.

[2] Die Schönheiten dieser wundervollen Rhapsodie Σ hat gut hervorgehoben Lehrs, Aristarch[2] 429.

αἴθ' ὄφελες σὺ μὲν αὖθι μετ' ἀθανάτης ἁλίῃσιν
ναίειν, Πηλεὺς δὲ θνητὴν ἀγαγέσθαι ἄκοιτιν.

Σ 429 ff.: Ἥφαιστ', ἦ ἄρα δή τις, ὅσαι θεαί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ,
τοσσάδ' ἐνὶ φρεσὶν ἦσιν ἀνέσχετο κήδεα λυγρά,
ὅσσ' ἐμοὶ ἐκ πασέων Κρονίδης Ζεὺς ἄλγε' ἔδωκεν;
ἐκ μέν μ' ἀλλάων ἁλιάων ἀνδρὶ δάμασσεν,
Αἰακίδῃ Πηλῆι, καὶ ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν
πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα· ὁ μὲν δὴ γήραϊ λυγρῷ
κεῖται ἐνὶ μεγάροις ἀρημένος· ἄλλα δέ μοι νῦν·
υἱὸν ἐπεί μοι δῶκε γενέσθαι τε τραφέμεν τε,
ἔξοχον ἡρώων· ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος· . . .
440 . . . τὸν δ' οὐχ ὑποδέξομαι αὖτις κτλ.

Dazu kommen noch folgende Stellen, an denen Geschenke der Götter an Peleus erwähnt werden, so die Lanze Chirons:

T 387 ff.: = *Π* 141 ff.: ἐκ δ' ἄρα σύριγγος πατρώιον ἐσπάσατ' ἔγχος
βριθὺ μέγα στιβαρόν· τὸ μὲν οὐ δύνατ' ἄλλος Ἀχαιῶν
πάλλειν, ἀλλά μιν οἷος ἐπίστατο πῆλαι Ἀχιλλεύς,
Πηλιάδα μελίην, τὴν πατρὶ φίλῳ τάμε Χίρων
Πηλίου ἐκ κορυφῆς, φόνον ἔμμεναι ἡρώεσσιν.

Ferner *P* 194 ff.: ὁ δ' ἄμβροτα τεύχεα δῦνεν
Πηλεΐδεω Ἀχιλῆος, ἃ οἱ θεοὶ Οὐρανίωνες
πατρὶ φίλῳ ἔπορον· ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδὶ ὄπασσεν
γηράς· ἀλλ' οὐχ υἱὸς ἐν ἔντεσι πατρὸς ἐγήρα.

Π 866 f.: τὸν δ' ἔκφερον ὠκέες ἵπποι
ἄμβροτοι, οὓς Πηλῆι θεοὶ δόσαν ἀγλαὰ δῶρα;

dazu bemerkt T schol. *Π* 867: τινὲς προσγράφουσιν:
„ἥματι τῷ, ὅτε γῆμε Θέτιν λιπαροκρήδεμνον."

Ebenso findet sich hinter *Π* 380 nur in einigen Handschriften der meist getilgte Vers 381 eingefügt:

380: ἀντικρὺς δ' ἄρα τάφρον ὑπέρθορον ὠκέες ἵπποι
381: ἄμβροτοι, οὓς Πηλῆι θεοὶ δόσαν ἀγλαὰ δῶρα.

Vergleiche dazu auch *P* 443 ff.

Ψ 278 wird Poseidon genannt als Spender der Rosse:

[ἵπποι] ἀθάνατοί τε γάρ εἰσι, Ποσειδάων δὲ πόρ' αὐτοὺς
πατρὶ ἐμῷ Πηλῆι, ὁ δ' αὖτ' ἐμοὶ ἐγγυάλιξεν.

Über die Abstammung der Rosse siehe *H* 148 ff. *T* 400.

Absichtlich zum Schlusse seien hier angeführt die beiden Stellen

Ω 59 ff.: αὐτὰρ Ἀχιλλεύς ἐστι θεᾶς γόνος, ἣν ἐγὼ αὐτὴ
θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα καὶ ἀνδρὶ πόρον παράκοιτιν
Πηλέι, ὃς περὶ κῆρι φίλος γένετ' ἀθανάτοισιν.
πάντες δ' ἀντιάασθε, θεοί, γάμου· ἐν δὲ σὺ τοῖσιν
δαίνυ' ἔχων φόρμιγγα

und Ω 534 ff.: ὣς μὲν καὶ Πηλῆι θεοὶ δόσαν ἀγλαὰ δῶρα
ἐκ γενετῆς· πάντας γὰρ ἐπ' ἀνθρώπους ἐκέκαστο
ὄλβῳ τε πλούτῳ τε, ἄνασσε δὲ Μυρμιδόνεσσιν,
καί οἱ θνητῷ ἐόντι θεὰν ποίησαν ἄκοιτιν.
ἀλλ' ἐπὶ καὶ τῷ θῆκε θεὸς κακόν, ὅττι οἱ οὔ τι
παίδων ἐν μεγάροισι γονὴ γένετο κρειόντων,
ἀλλ' ἕνα παῖδα τέκεν παναώριον· οὐδέ νυ τόν γε
γηράσκοντα κομίζω . . .

Von den letzten Stellen läßt sich kaum eine mit Sicherheit als zum Kern gehörig erweisen, vielmehr entstammen sie zum größten Teil solchen Partien unserer Ilias, die fast allgemein als jünger oder wenigstens stark überarbeitet angesehen werden; insbesondere in den auf *H* und *P* sich verteilenden Erwähnungen der Geschenke der Götter zeigt sich auch ein großes Schwanken in der Überlieferung. Damit soll aber noch nicht gesagt sein, daß sich in ihnen nicht auch eine altertümliche Vorstellung erhalten haben könnte, schon um deswillen nicht, weil wir damit rechnen müssen, daß ja aus verdrängten Partien manches übernommen sein könnte. Es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir uns hüten müssen aus den darin angedeuteten Zügen allein ohne weiteres das — für die ganze Ilias geltende — homerische Bild von der Hochzeit des Peleus zusammensetzen zu wollen. Die Stellen wenigstens, die sich auf die Heirat selbst

beziehen, scheinen sich ziemlich deutlich in zwei Gruppen zu scheiden: es wird wohl zugestanden werden, daß die beiden Stellen aus Ω im Ton und in der Auffassung ziemlich weit abweichen von den Bemerkungen in Σ (auch wenn man die verschiedenen Situationen bedenkt; man vergleiche nur Ω 534 ff. mit Σ 84 ff., beides Worte Achills!); auch darüber wird kein Zweifel sein, daß Σ gegenüber Ω eine ursprünglichere und altertümlichere Form der Sage repräsentiert. Da nun, wie sich im Verlauf der späteren Untersuchung zeigen wird, die Schilderung in Ω einer anderen Gestaltung der Sage näher steht und es auch zu den gesicherten Ergebnissen der Homerkritik gerechnet werden darf, daß Ω eine spätere Zudichtung ist, die mehrfach erweisbare Einflüsse von anderen Dichtungen, wie von den Kyprien, erfahren hat,[1] so dürfen wir von diesen beiden Stellen billig hier absehen um in einem anderen Zusammenhange auf sie zurückzukommen.[2]

Dagegen Σ 432—435 als eine „handgreifliche" Interpolation — wie Reitzenstein a. a. O. S. 78 Anm. 1 will — aus der Ilias zu entfernen, dafür ist kein Grund ersichtlich, wenn nicht der, daß man mit der darin sich zeigenden Vorstellung in der Ilias nichts anzufangen weiß. Sie stehen, soweit ich sehe, mit keiner anderen erweislich alten Stelle in Widerspruch — nachdem wir uns mit Ω vorläufig abgefunden haben — und es wäre auch an sich sehr wenig wahrscheinlich, daß durch die

[1] Wilamowitz, Hermes XIV 201. Robert, Bild und Lied 125. Christ, Sitz.-Ber. d. bayer. Ak. 1884 S. 4. Neue Jahrbücher f. Philol. 123. 1881, 441.

[2] Mit Recht hat Reitzenstein a. a. O. S. 77 Anm. 1 auf die eigenartige Stellung der Thetis und ihr Verhältnis zu Zeus in dieser Episode in Ω aufmerksam gemacht; wir empfinden es in der Ilias als etwas durchaus anderes und Fremdartiges. Ganz neu kommt hinzu die nahe Beziehung der Hera zur Thetis, die hier selbst als Stifterin der Ehe erscheint; auch Peleus' Ruhm wird in diesem Gesange im Vergleich mit anderen Äußerungen in der Ilias wieder lauter verkündet (Ω 60 f. 534 ff.); daß dagegen Thetis darum die Verbindung mit ihm weniger widerstrebend eingegangen habe, läßt sich aus keinem Worte schließen.

Interpolation einiger Verse nur andeutungsweise eine in der Ilias sonst nicht begründete, ihr fremde, eigentlich aber viel altertümlichere Sagenform nachträglich noch in Homer hineingetragen worden wäre. Diese Annahme läßt sich schon deswegen nicht halten, weil offenbar in Σ 85: *ὅτε σε βροτοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνῇ*, das eben durchaus nicht bloß von der „Hochzeit" zu verstehen ist,[1] eine ähnliche Vorstellung zugrunde liegt, nur weniger unmittelbar empfunden und weniger deutlich ausgesprochen.

Wir müssen somit annehmen, daß Homer jene Sagen noch gekannt hat und daß in diesen Versen das Motiv der alten Peleis vom Ringkampf noch anklingt[2] — freilich in Sinn und Gehalt vollkommen umgestaltet. Dies müssen wir schließen allerdings nicht aus Homer selbst — denn Homer nötigt, wie ich

[1] Der starke Ausdruck findet in der Annahme der Götterhochzeit allein nicht seine hinreichende Erklärung; außerdem gewinnt der folgende harte Wunsch — fast hätte ich gesagt Fluch — Achills erst dann seine rechte Kraft und Bedeutung, wenn man sich als Folie denkt einen ähnlichen Wunsch der Thetis vor der Ehe (vgl. Σ 432).

[2] Dies möchte ich ausdrücklich konstatieren gegenüber Aristarch und B. Graef, der a. a. O. S. 197 sagt: „In diesen Versen eine Andeutung des Sträubens der Thetis dem Peleus gegenüber zu finden, ist vollkommen gegen den Sinn der Stelle: Thetis beklagt sich darüber, daß Zeus sie schlecht behandelt habe, indem er sie wider ihren Willen dem Peleus gegeben; daß sie diesen ohnmächtigen Widerwillen durch den Versuch sich dem Peleus zu entziehen betätigt habe, davon kann man nur unter dem Bann der kontaminierten Sagenform eine Andeutung finden. Die Ilias also kennt Liebeskampf und Verwandlungen nicht." Wenn Graef den in seinen Worten so stark und nachdrücklich hervorgehobenen Gegensatz als hinreichenden Beweis gegen die andere Auffassung der Stelle angesehen wissen will, so verkennt er, daß der Dichter die Thetis in offenbarer Zweiteilung des Gedankens sprechen läßt: *Ζεὺς . . . ἀνδρὶ δάμασσεν, Αἰακίδῃ Πηλῆι, καὶ ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα.* — Was der Dichter sich unter *δάμασσεν* und *ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα* gedacht hat, was vor allem seine Zuhörer darunter verstanden und herausgehört haben, können wir nicht sagen; daß sie mit Widerwillen die Ehe eingegangen hat, sagt der Dichter ausdrücklich und öfter; sie hat sich gesträubt gegen die Verbindung; wie sie diesen Widerwillen — „ohnmächtig" war er auch nach dem Märchen — betätigt habe, ob darüber der Dichter

oben in Übereinstimmung mit Aristarch ausgeführt habe, keineswegs zu dieser Annahme —, sondern aus den auf anderem Wege gewonnenen Einsichten in die von Homer notwendig vorausgesetzten Vorlagen, durch deren Kenntnis die von ihm eingeführten Personen wie Achill, Thetis, Peleus, Chiron erst recht lebendig werden.[1]

Homer knüpft also an dieser Stelle noch an das alte Märchenmotiv an und zeigt uns dadurch seine Kenntnis der alten Peleussage. Dies wird uns bestätigt durch den offenbar ebenfalls alten, nur in dem Peleusliede seine Erklärung findenden Zug, den uns erhalten hat *T* 390 f.

Πηλιάδα μελίην, τὴν πατρὶ φίλῳ τάμε Χίρων
Πηλίου ἐκ κορυφῆς.

Gerade die jetzt angenommene Lesart *τάμε* scheint mir die ursprüngliche Anschauung trefflich zu geben. Vgl. dazu Pind. Nem. III 33, wo die Waffe auch als für Peleus charakteristisch erscheint, mit Schol. Chirons Lanze wird wohl schon früh, vielleicht schon in der alten Peleis, als Hochzeitsgabe aufgefaßt worden sein und es lag dann, im Zusammenhang mit der auch in der Begründung der Ehe sich vollziehenden Wandlung der Sage, nahe andere Götter ebenso durch Geschenke mit der nun schon zu einer förmlichen Feier ausgestalteten Hochzeit in Be-

überhaupt eine bestimmte Vorstellung erwecken wollte? Jedenfalls hat er den Liebeskampf selbst nicht erwähnen wollen um diese Vorstellung bei seinen Hörern möglichst in den Hintergrund treten zu lassen und eine mehr psychologische Begründung an die Stelle setzen wollen. Es wäre aber, nachdem die Abneigung der Thetis gegen die Ehe ein von der alten Sage gegebenes, charakteristisches Motiv ist, ebenso unhistorisch dem Dichter oder seinen Zuhörern die Kenntnis dieser Sage zu bestreiten, als ob von Anfang an zwei vollkommen getrennte Fassungen nebeneinander gestanden hätten, von denen bald die eine bald die andere je nach Belieben hervorgeholt wurde. Vgl. Mannhardt a. a. O. S. 72 Anm. 2. Daß man auch schon im Altertum an die Verwandlungen bei diesen Worten gedacht hat, beweist nicht nur die Polemik Aristarchs, sondern auch Schol. Pind. Nem. IV 101.

[1] Mannhardt a. a. O. S. 75 ff. Bergk, Griech. Literaturgeschichte I 368. Thraemer, Pergamos p. 106, 143 und ich bin darin auch in Übereinstimmung mit Robert, Studien z. Ilias S. 345, 357.

ziehung zu setzen, so wohl mit als ersten den Poseidon.[1] Diese oben für Σ festgestellte Sagenform, die zurückgeht auf die alte Peleis, wird auch in den anderen, zum Teil vielleicht älteren Partien der Ilias stillschweigend vorauszusetzen sein; solange nicht eine andere Version als gleich alt erwiesen ist, gibt uns nichts ein Recht, eine davon abweichende in die Ilias, unsere älteste literarische Überlieferung, hineinzutragen; nirgends wird in diesen Gesängen eine klare Andeutung gegeben, wie Homer sich die Ehe zwischen Peleus und Thetis, wie er sich ihre Hochzeit gedacht hat, bis ein vielleicht erst späterer Dichter in Σ mit einigen kurzen Worten auf die alte Sage hinzuweisen wagt und uns zugleich gerade mit diesem Anklange nur eben leise ahnen läßt, welch veränderten Standpunkt er dem alten Motiv gegenüber einnimmt. Doch auch schon Homers Schweigen in den ersten Teilen sagt uns mehr, als daß er noch die vulgäre Version der Vorgeschichte seines Helden Achilleus als gegeben annimmt und voraussetzt: Der Schwerpunkt der Sage hat sich ihm bereits verschoben; diese Mythen interessieren ihn nicht mehr, sie passen nicht in sein Bild von Achill und Thetis; darum hat er in seinem Liede von Achill, wiewohl sich ihm öfter Gelegenheit geboten hätte, diese Sagen nicht mit einem Worte gestreift. Parallel damit geht eine andere Entwickelung: Je mehr das Motiv des Kampfes zurücktreten mußte, je weniger das gewaltsame Bezwingen der Meernixe durch die eigene Kraft des Helden Peleus — als das eigentlich Märchenhafte — betont werden durfte, umso mehr mußte eine andere Macht dafür eingeführt werden um die ungewöhnliche Verbindung des Meerweibchens, der Göttin, mit einem Sterblichen hinreichend zu motivieren: Bald sind es dem epischen Stil entsprechend die Götter, bald ist es Zeus allein, der sie in die Gewalt des Peleus gab und das Los einer so widernatürlichen Heirat über sie verhängte. Das genügte zur Erklärung der Tatsache;

[1] Vgl. Mannhardt a. a. O. S. 77, wo er die verschiedenen Stufen dieser Entwicklung aufzuzeigen versucht hat. S. 100.

mehr wollte man zunächst nicht wissen und auch wir dürfen nach einer weiteren Motivierung dieses besonderen Schicksals der Thetis zunächst nicht suchen.[1]

Das Verhältnis Homers zur alten Peleis.

4. Wir sehen also ebenso bei der Hochzeit wie bei den beiden anderen Motiven — und diese Gleichheit könnte unsere Erklärung nur noch stützen —, daß Homer zwar die alten Sagen der Peleis voraussetzt und noch kennt, daß er sie aber andererseits selbständig gestaltet und formt. Homer kennt, wie wir gezeigt haben, die Sage von der Trennung der beiden Gatten und knüpft daran an; aber mit Bewußtsein hat er m. E. die ursprüngliche Version abgelehnt:[2] Thetis lebt im Hause ihres Gatten zusammen mit ihrem Sohne und Chiron als Erzieher Achills ist darum überflüssig und entbehrlich; denn nur so war es dem Dichter möglich jenes persönliche, innige Verhältnis zwischen Mutter und Sohn herzustellen, das für die Handlung in entscheidendem Maße das treibende Moment bildet, das den Schicksalen des Helden den tiefen, ergreifenden menschlichen Gehalt gibt; nimmermehr konnte er dies bei dem alten Märchenmotiv, wo die Mutter nach der Geburt des Sohnes Kind und Gatten im Stich läßt und in das Haus ihres Vaters zurückkehrt, das

[1] Wir können weder die in den Kyprien gegebene Erklärung auch für die Ilias annehmen — dagegen spricht besonders das Verhältnis der Thetis zu Zeus und zu Hera, wie es uns Homer vor allem in *A* schildert; wozu dies führt, zeigen die von Reitzenstein beobachteten Inkongruenzen in *Ω* — noch auch die von Aeschylus und Pindar benützte Motivierung, die, wie wir hoffen zeigen zu können, eine ganz andere Zeit und Anschauung voraussetzt.

[2] Auch Mannhardt a. a. O. S. 70 legt dem Verweilen der Thetis im Meere m. E. noch zu große mythische Bedeutung bei; wenn er die homerische Darstellung nur eine epische Abschwächung des Mythus nennt, so ist das immer noch mißverständlich, da Homer gerade den Hauptpunkt des Märchens, eine Trennung der beiden, so entschieden negiert. Der Aufenthalt der Thetis im Meere bei ihren Schwestern erklärt sich auch ohne die Annahme jenes im Mythus vorgebildeten Zuges aus ihrer göttlichen Natur. Vor allem aber sind nicht auch in dem hilfreichen Erscheinen der Thetis bei Achill wieder märchenhafte Elemente zu sehen und ähnliche zur Begründung heranzuziehen, sondern das ist eine bewußte Weiter- und Umbildung der Sage durch kunstmäßige epische

Kind fremder Pflege überlassend. Freilich läßt sich die ursprüngliche Sage noch ahnen: Thetis ist noch die Meernixe und hat ihre Göttlichkeit noch nicht ganz abgelegt; diesen Zug macht sich der Dichter zunutze, aber rein als poetisches Kunstmittel auch nur im Dienste der angeführten Idee, ohne jeden mythischen Beigeschmack: Um sie schnell zu ihrem Sohne gelangen und mit ihm stets in Verbindung treten zu lassen, läßt er sie aus dem Meere emportauchen, wo sie eben sitzt, weil sie der Dichter dort braucht — darum ist sie eben noch Göttin.[1] In gleichem Maße mußte auch die Heirat das Märchenhafte abstreifen und verlieren; der Liebeskampf wird ignoriert. Die Götter oder Zeus haben dieses Schicksal über sie verhängt, sie haben die Verbindung mit Peleus veranlaßt und herbeigeführt. Kaum hat sich der Dichter die Hochzeit selbst schon näher ausgemalt: vielleicht war auch diese erst vor allem eine Erfindung 'in maiorem gloriam' des Helden der 'Achilleis'. Darum bringen die Götter auch Geschenke; denn ein so herrlicher Held wie Achill muß auch besondere Rosse und herrliche Waffen haben, die nur von den Göttern stammen können; am ehesten

Dichtung. Ebenso rückt E. H. Meyer a. a. O. II 424 ff. 430 seinem ganzen Standpunkt entsprechend die epische Darstellung in seiner Beurteilung zu nahe an den Mythus. Vgl. auch Mülder, Die Ilias und ihre Quellen, 1910, S. 194. Nägelsbach, Hom. Theol.[2] 152 m. Anm., der die mythischen Elemente der Sage noch gar nicht erkannt hat, will scharf einen Gegensatz durchführen zwischen der Zeit vor dem Auszuge Achills und nachher, wobei er ganz richtig gefühlt hat, daß es dem Dichter hauptsächlich um Achill zu tun ist; aber auch diese Vorstellung läßt sich nicht beweisen und nicht widerlegen, zumal sich Homer kaum darüber klar war, ob auch nach Achills Tode Thetis wirklich wieder nach Phthia zurückkehren sollte. Für ihn kam es vor allem auf das Zusammenleben mit Achill an. Aber die Verse Σ 434 ff. verraten doch auch eine gewisse Teilnahme an ihrem Gemahl zu Hause.

[1] Wir hören von ihrem Verweilen bei ihrem Vater nur, wo sie zu Achill in Beziehung tritt; auch die Verse Ω 72 f. klingen ja geradezu fast wie eine Motivierung dafür und erklären es uns, daß Iris die Thetis nachher im Meere nahe dem Schauplatze des Kampfes sucht und findet. Ohne Grund läßt sie Mülder a. a. O. S. 194 noch an das heimische Gewässer gebunden sein.

konnten sie dem Peleus zur Hochzeit gegeben worden und von diesem auf den Sohn übergegangen sein. Die ausgebildete Sage von der Götterhochzeit deshalb schon für Homer vorauszusetzen dafür besteht kein Anlaß.[1] Dagegen bleibt die im Mythus gegebene Abneigung der Thetis gegen die Ehe mit Peleus bestehen, wird jedoch rein psychologisch motiviert, nicht durch die Annahme einer bloß mit Gewalt und List von Peleus erzwungenen Verbindung, sondern von innen heraus durch die in einer solchen

[1] Ob davon wirklich sehr viel mehr alt ist als die Lanze Chirons, läßt sich nicht feststellen; wir glauben aber fast noch an den verschiedenen Stellen zu sehen, wie die Sage auch hier allmählich individualisiert und erst die Gelegenheit näher bestimmt hat. cf. Ψ 295 ff., wo auch ein Pferd Agamemnons von Zeus stammt. Vgl. Mannhardt a. a. O. S. 100, speziell über Γ 388 ff. Christ, Neue Jahrb. f. Phil. 123, 1881, 443 ff., E. H. Meyer a. a. O. II 422 ff. Ich stimme also in der Auffassung der Hochzeit ziemlich mit B. Niese, Entw. d. Hom. Poesie S. 41 überein, während hierin die Anschauungen Thraemers (Pergamos S. 106) etwas zu modifizieren sind.

Die Kadmoshochzeit, die interessante Parallelen zu unserer Sage bietet und auch im Altertum schon gerne mit ihr zusammengestellt wurde (Pyth. III 87 ff., cf. Ol. II 87; vgl. dazu und zu dem Folgenden Crusius bei Roscher, Myth. Lex. II s. v. Kadmos, der die verschiedenen Zweige der Überlieferung aufgezeigt hat), hat wohl einen tieferen Ursprung, da wahrscheinlich Harmonia in den Kreis der Musen und Chariten gehört (hymn. Ap. Pyth. 16 ff., Crusius a. a. O. II 831 f.) und die Sage auch in religiöse Zusammenhänge verflochten ist (Crusius a. a. O. S. 856 ff.); auch Beziehungen zu thebanischer Lokalsage sind vorhanden (Paus. IX 12, 3) und vor allem das Spiel Apollos scheint hier gut bezeugt und fest begründet; selbst auf dem einer anderen, altertümlichen (korinthischen?) Tradition folgenden schwarzfigurigen Vasenbild aus Rhegion erscheint Apollo mit der Kithara den Hochzeitswagen der beiden geleitend (Crusius a. a. O. II 841). Ich kann hier nicht versuchen den gegenseitigen Beziehungen der beiden Götterhochzeiten nachzugehen, nur das eine wollte ich feststellen: Während in der Kadmossage die Götterhochzeit aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich und sagenfest ist, sind in der Peleussage auf der ältesten Stufe diese Beziehungen zu den Göttern nicht gegeben: die Vorstellung von einer Feier der Heirat durch die Anwesenheit der Götter hat sich hier erst gebildet und vielleicht in mannigfacher Analogie zu jener Sage erst allmählich zur förmlichen Götterhochzeit verdichtet. Vgl. Mannhardt a. a. O. S. 77. 100.

Ehe für eine Göttin von vornherein liegenden Inkongruenzen: Sie weiß, daß sie eine „Schmerzensmutter" sein wird, daß sie einen heldenhaften Sohn (ἔξοχον ἡρώων) gebären wird, sie kennt aber auch sein trauriges Schicksal — das eine Wort δυσαριστοτόκεια (Σ 54) spricht dies mit so knapper, wundervoller Prägnanz aus —; darum verwünscht sie die Ehe, die ihr bei allem Glück nur Schmerzen bringen wird (A 414, Σ 54 ff., Σ 429 ff.). Denn unvermeidlich war das in dieser Ehe der Göttin mit einem Sterblichen zutagetretende Mißverhältnis, das nur noch an Tragik gewinnt dadurch, daß die Heirat selbst als Ausfluß höheren Schicksalswillens erscheint; es liegt vielmehr in dem Wesen einer solchen Verbindung begründet: Achill, in seiner Heldengröße die echte Frucht eines so außerordentlichen Bundes, ja nur als solche möglich, teilt trotzdem das Los des sterblichen Vaters; die göttliche Mutter sieht sein Geschick sich vollenden, ohne daß sie es abwenden kann (so entspricht auch ihrem Empfinden der harte Wunsch Achills Σ 86 ff.); umso schwerer drückt sie darum auch die andere Disharmonie ihrer Ehe: Ihr Gatte Peleus hat nicht teil an ihrer Unsterblichkeit und ewigen Jugend; sie sieht ihn als alten Mann dahinwelken und gebrechlich im Palaste liegen (Σ 433 f.).[1]

[1] Dies gibt uns vielleicht auch die Erklärung für das Bild des Peleus, wie es uns von Homer entworfen wird. Er wird uns in der Ilias immer als alter, gebrechlicher Mann dargestellt: *Π* 197, *Ι* 400, *Τ* 322. 334 ff., Σ 434, Ω 487. 541. Der Vater tritt offenbar hinter dem heldenhaften Sohne zurück um dessen Größe noch einzigartiger erscheinen zu lassen, zugleich aber auch um die Tragik seines Geschickes zu steigern: Der Gegensatz zwischen dem altersschwachen, hilflosen Vater, der zu Hause seines einzigen Sohnes gedenkt, und Achill, dem in jugendlichem Alter zu sterben bestimmt ist, spricht sich schon in Versen wie *Π* 197, *Τ* 321 ff., Ω 540 f. deutlich empfunden aus. Dazu kommt noch das Bestreben jenes tragische Mißverhältnis zwischen den beiden Ehegatten herauszuarbeiten um so die für Thetis in dem Schicksal dieser ungleichen Ehe liegende Härte recht deutlich zu machen. (Wie verschieden stellt sich auch da wieder Ω, wo der Ehe des Menschen Peleus mit der Göttin in ganz anderem Sinne gedacht wird: v. 60 f. 535 ff.!) Wie weit das völlige Zurücktreten des Vaters hinter dem Sohn, das allerdings wohl schon im Mythus als keimhafte Anlage vorhanden war, das Werk des Dichters der 'Achilleis'

Durchaus menschliche Gefühle sind es also, die ihre Klagen über das Los dieser Ehe motivieren, vornehmlich die Liebe zu ihrem Sohne; darum klingt der Unwille über diese Verbindung immer nur mit dem Schmerz und in dem Schmerz um Achill an. —

Die alte Peleis und Homer trennt also, wie wir im einzelnen beobachten konnten, in diesen Motiven bereits ein größerer Abstand, der sich nur durch eine gewisse Entwicklung und Weiterbildung der Sage, nicht durch Zufälligkeiten erklärt. Und wir

ist, von ihm allein seiner dichterischen Konzeption zuliebe so gestaltet, oder schon auf dem Wege der Entwicklung der Sage vollzogen war, können wir schwer entscheiden. Die Inkongruenz zwischen den beiden Ehegatten kann jedoch vielleicht noch eigenes Interesse beanspruchen.

Die homerischen Helden lieben das Leben und hassen den Tod; aber das *τέλος θανάτοιο* ist ihnen so durchaus unumstößliche Tatsache, der man nur mit starker Resignation begegnen kann, und sie stehen so fest mit beiden Füßen auf dem Boden des Diesseits mit seiner Kampfesfreude (Äußerungen wie *M* 322 ff. klingen ganz fremd), daß kaum ein Wunsch, geschweige denn ein Glaube aufkommen kann, daß es eine Möglichkeit gebe nicht durch die Pforten des Hades gehen zu müssen (Rohde, Psyche[4] S. 68 ff. 84); man wußte nur von einigen erlesenen Sterblichen der Vorzeit zu berichten, die aus irgend einem Grunde in die Gemeinschaft eines Gottes emporgehoben worden waren, ohne daraus auch nur irgendwie für sich den Glauben an eine Möglichkeit eines besseren Loses nach dem Tode abzuleiten. Die menschliche Unzulänglichkeit mußte aber da am ersten empfunden werden, wo das Leben eines Sterblichen in irgend einer Weise gekettet war an eine Gottheit, und die Naivität des Denkens, das noch die Möglichkeit eines engen Zusammenlebens von Göttern und Menschen offen ließ und glaubte, mußte in diesem Punkte an der Wirklichkeit des Lebens scheitern und mußte hier zuerst nach einem Ausweg drängen. Homer kennt noch keinen; die eben geschilderte Inkongruenz tritt bes. *Σ* 432 ff. in dem Verhältnis von Peleus und Thetis zutage, allerdings nur erst halbbewußt, noch gemildert durch die Handlung und das Ethos der Stelle. Das gleiche Motiv tritt uns später in der Erzählung von Tithonos entgegen (hymn. Vener. 218 ff.) auch in der Vorstellung ganz ähnlich, nur noch gesteigert. Die Zeit ist müder und wehmütiger geworden (hymn. Ap. Pyth. 12 ff.) und das vorliegende Problem, wie der Sterbliche über die *ποῖρα θανάτοιο* hinweg zu einer Fortdauer des Daseins gelangen könnte, scheint jenen Dichter besonders beschäftigt zu haben, da es noch wiederholt anklingt (hymn. Ven. 188 ff. 213 ff. 239 ff. 258 ff.). Die Tithonosgeschichte ist hier offenbar absichtlich in Parallele gesetzt zu der Erzählung von Ganymedes; mag nun Tithonos früher ein Gott

können dafür mit einiger Wahrscheinlichkeit die treibenden Kräfte noch aufzeigen. Nach allem, was uns der Vergleich Homers mit den alten Sagen gelehrt hat, dürfen wir vermuten, daß der Dichter — und es entspricht dies der gesamten Geistesrichtung des Epos — mit Bewußtsein das Mythische in der Sage möglichst beschränkt hat: Überall hat er das Übermenschliche, das Dämonenhafte besonders an dem Meermädchen Thetis abgestreift, sie mehr und mehr entgöttert; darum hat er mit

gewesen sein (M. Mayer, Giganten und Titanen S. 78 f.: auch bei Homer gehört er ja schon zu den erlesenen Götterlieblingen) oder die ganze Geschichte mythischen Ursprung haben (Gruppe, Griech. Mythol. 954 Anm. 5; die Verwandlung in die Zikade ist wohl zuerst bei Hellanicus bezeugt — vielleicht ein später erst übertragenes Märchenmotiv) — hier kommt es allein darauf an, daß der Dichter die Vorgänge durchaus vermenschlicht und in die Zeit der Helden herabgerückt hat, daß er den Glauben an eine gleiche Möglichkeit für andere Helden voraussetzt (v. 187 ff. 239 f.; vgl. Rohde a. a. O. S. 74 Anm. 1. 89). Die oben geforderte Lösung ist nun gefunden: eine Gottheit kann ihren menschlichen Liebling dem gewöhnlichen Los der Sterblichen entreißen und ihm Unsterblichkeit des Daseins auswirken; aber immer wird dieses ihr persönliches Interesse daran betont, sie muß ihn gewissermaßen nachziehen (Rohde a. a. O. S. 79 ff., vgl. Pindar, Ol. II 88 f. Die Götter hatten inzwischen auch reichlich von diesem Vorrecht Gebrauch gemacht: Kyprien, Aithiopis; Rohde a. a. O. S. 85 ff.). Die in der menschlichen Unzulänglichkeit liegende Disharmonie bei der Verbindung von Sterblichen und Göttern ist aber in der Tithonosgeschichte noch einmal zu einem reizenden Motiv ausgestaltet, zu dem persönlichen Erlebnis einer bestimmten Göttin individualisiert, wobei sogar noch einzelne Züge an die Homerstelle Σ 432 ff. erinnern; was aber bei Homer noch getragen ist von dem Ernst der Situation und dem menschlich ergreifenden Charakter der Mutter, das wird hier mit einer gewissen Überlegenheit und nicht ohne leise Schalkhaftigkeit und Ironie breit erzählt. Das ist erst möglich, wenn schon eine Lösung gegeben ist (vgl. v. 220 ff.). Es mag an sich sein, daß das Streben einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden auch diese Übergangsvorstellung schuf (Unsterblichkeit ohne ewige Jugend, wie auch die Scheidung zwischen εἴδωλον und Person bei Herakles als ein solcher Versuch angesehen werden kann: Gruppe a. a. O. 682 Anm. 2, anders Rohde a. a. O. S. 60), hier kommt es allein auf die Vorstellung des Dichters an; seine Darstellung kann ich aber nicht anders auffassen, zumal dies auch zu seiner sonstigen übermütig kecken Sprache und Anschauung, besonders von den Göttern, paßt (v. 45 ff. 188 ff. 239 ff.). Vgl. auch die Schilderung Ovid, Metam. IX 418 ff.

Absicht die dahin weisenden märchenhaften Motive, wie gerade den nur aus dem Wesen des zauberhaften Meerweibchens zu erklärenden Werbekampf mit den Verwandlungen und das Verlassen ihres Gatten und Kindes, nicht berührt, sondern hat es zurückgedrängt zugunsten einer mehr menschlichen Auffassung der von der Sage gebotenen Gebilde.[1] Diesem im Geist der Dichtung liegenden Streben kam noch etwas anderes entgegen: Aus den altthessalischen Rhapsodien von Peleus, „dem hohen, von göttlichem Lichte umflossenen Ideal des Heldentums von der Würde und Bedeutung eines deutschen Sigfrit", ist inzwischen allmählich die Gestalt des Achill erwachsen. Umgekehrt wie sonst ist hier die Heldengröße des Sohnes späteren Ursprungs

[1] Es gelten von dieser Zeit der epischen Dichtung die von Mannhardt a. a. O. S. 74 von der Entstehung der Gestalt Achills geprägten Worte: „Freilich die Zeit war vorbei; man stand in einer zu lichten, durch historische Tat und mancherlei im Kontakt mit der Fremde gewonnene Kenntnis aufgeklärten Kulturepoche um noch an der Übertragung wunderbarer, dem wirklichen Leben grell widersprechender Mythen auf den Namen des Helden Gefallen zu finden. Im Gegensatz zu Peleus blieb die ganze Geschichte Achills mit Ausnahme jener ersten Kindheit leer von jedem alten und echten mythologischen Inhalt" und — so könnte man mit Beziehung auf den epischen Gesang fortfahren — was an den Personen vorhanden war an mythologischem Inhalt, z. B. an der Jugendgeschichte Achills, trat auf dieser Höhe epischer Dichtung zurück zugunsten des Historischen und des Menschlichen. Es ist dies dasselbe, was E. H. Meyer, der diese Tendenz des Epos bei der Verwendung mythischen Stoffes bereits ganz richtig gewürdigt hat (an verschiedenen Stellen: vgl. a. a. O. II 406. 417. 421), in etwas künstlicher Scheidung — unter dem Banne seiner rein mythologischen Betrachtung — a. a. O. II 416 ff. „die Historisierung, Episierung und Idealisierung der Sage" genannt hat. Dabei kommen mir auch einige feine, wenn auch im Gedanken nicht neue, doch gut formulierte Bemerkungen von Carl Spitteler über „Mythus und Epos" (Kunstwart 21, 1908, 359 ff.) in den Sinn. Er sagt dort unter anderem: „Die epische Poesie ist durch und durch weltlich, nur mit dem äußeren Erscheinungsglanz des Lebens sich befassend, Mut, Kraft und Abenteuerlust atmend, oft bis zum Übermut und Scherz. . . . Wenn daher die epische Poesie sich eines vom Mythus vorgedichteten Stoffes bemächtigt — und das tut sie mit Vorliebe wegen des tiefen Poesiegehaltes solcher Stoffe —, so muß sie erst den Mythus verweltlichen, also, vom gedanklichen Standpunkt beurteilt, frivolisieren. Vor

als der große Vater; denn einst stand Peleus nicht nur gleich groß und gleich gefeiert neben seinem Sohne, sondern er bildete eigentlich unbestritten den Mittelpunkt der thessalischen Sage. Auf dieser Stufe der Entwicklung tritt er jedoch mehr und mehr hinter seinem Sohne zurück und wird von der Sonne seines Ruhmes, als sie schließlich in Homer ihren Kulminationspunkt erreicht hat, völlig verdunkelt, sodaß er in weite Ferne gerückt erscheint, ein verlöschendes Gestirn, dessen ehemaligen Glanz man kaum mehr ahnt. Dem einen großen, beherrschenden Mittelpunkt der homerischen Sage zuliebe und den seinem Ruhme dienenden Zwecken entsprechend hat die Peleussage, hat die Gestalt des Peleus selbst allmählich diese Umbildung erfahren.[1]

allem wirft sie die ursprüngliche symbolische Bedeutung der Fabel über Bord, falls diese symbolische Bedeutung nicht ohnehin schon von selber in Vergessenheit geraten war. — Der mit dem Bewußtsein nicht mehr zu spürende mythische Saft verleiht der Erzählung noch immer einen eigentümlichen Beigeschmack, der von der naiven Volksseele geschmeckt wird und ihr köstlich mundet, ob ihm auch kein Fühlhorn des Verstandes mehr beizukommen vermag. Epische Gestalten, die aus vergessenen, verdufteten Mythen stammen, leben länger und leuchten schöner als andere epische Gestalten.“ Ähnliches bei R. Wagner. Vgl. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II 395.

[1] Ich gebe hier nur den Ausgangs- und den Endpunkt der Entwicklung ohne den Versuch zu machen auch den Weg zu skizzieren, der beide verbindet, und ohne zu untersuchen, was an dieser Wandlung das Werk dichterischer Gestaltung, was die Folge historischer Veränderungen ist. Wir sähen uns damit mitten in den Streit der Meinungen um die homerischen Fragen versetzt und zwar in dessen neueste Phase: über die Frage nach den aus dem Mutterlande mitgebrachten Bestandteilen der trojanischen Sage. Es wäre freilich interessant die Auffassung Useners von der Gestalt Achills (Stoff des griechischen Epos, Sitz.-Ber. d. kais. Ak. d. W. Wien 137, 1897) und die Hypothesen Bethes (N. Jahrb. VII, 1901, 657 ff., XIII, 1904, 1 ff.) und Cauers (Grundfragen d. Homerkritik[2] S. 191 ff.) unter der aus unserer Untersuchung gewonnenen Perspektive zu betrachten. Sind wir doch hier einmal in der glücklichen Lage die Sage nicht nur „vom kleinasiatischen Ufer aus zu sehen“ (Crusius), sondern auch das Bild diesseits des Meeres zu kennen (wie unsere spätere Betrachtung noch mehr zeigen wird). Hier haben wir wirklich einmal den Boden des Mutterlandes unter den Füßen und neben der ‘Achilleis’ ist uns die ‘Peleis’ erhalten geblieben. Ich muß aber darauf verzichten hier auf

Zusammenfassung.

5. So war Achilleus — wie viele Mittelglieder dazwischenliegen, können wir heute nicht mehr unterscheiden — in so vollkommener Weise die beherrschende Persönlichkeit des Sagenkomplexes geworden, wie wir es bei Homer in seiner 'Achilleis' sehn. Ihm handelt es sich nur noch einzig und allein um diesen Helden[1] — wer weiß, wie weit er erst das Erzeugnis seines einzigen dichterischen Genius ist! —; um diese Figur sich möglichst plastisch abheben zu lassen, um darin eine psychologisch fein gezeichnete, unmittelbar menschliche Gestalt von ritterlicher Größe zu schaffen hat der Dichter die ganze ältere Sage ignoriert, sich teilweise zu ihr in Gegensatz gestellt und um auch die ihr von den Eltern her anhaftenden mythischen Züge zu streichen auch seine Mutter ihres übernatürlichen, märchenhaften Charakters entkleidet und vermenschlicht. So wird die Ehe einfach als gegeben vorausgesetzt oder es wird dafür die einfachste Lösung

alle diese Fragen und die sich ergebenden Folgerungen einzugehen; ich beschränke mich darauf durch einige Hinweise die Richtung anzugeben, in der mir von dem Standpunkt unserer Sage aus das Richtige zu liegen scheint. In der Frage, ob mitgebrachtes Sagengut oder dichterische Erfindung, hat unter Kritik der Überschreitungen nach beiden Seiten hin besonnen beide Tendenzen abgewogen Pöhlmann, Zur geschichtlichen Beurteilung Homers (Aus Altert. u. Gegenw.[2] S. 77 ff.); zur gleichen Frage bietet recht beachtenswerte Gesichtspunkte und treffende Urteile im einzelnen Kroll, Sage und Dichtung (N. Jahrb. XXIX, 1912, 161 ff.), besonders seine Ausführungen über den Abstand unserer Epen von Thessalien (S. 177) werden auch durch unsere Sage durchaus bestätigt. Die die Versetzung trojanischer Sagen nach dem Mutterlande bezweckenden Hypothesen Dümmlers, Bethes, Cauers u. a. hat Crusius einer scharfen, aber berechtigten Kritik unterzogen (Sagenverschiebungen, Sitz.-Ber. d. k. Bayer. Ak. 1905, 749 ff.). In der Beurteilung der Gestalt Achills muß ich mich gegenüber den von mythologischen Spekulationen beeinflußten Hypothesen E. H. Meyers (Indogerm. Mythen II 406. 419 f. 446 f.) und der mythischen Deutung Useners (a. a. O. S. 9 f. 57 f.) und Krolls (a. a. O. S. 174) anschließen an die mehr historische Auffassung, in der Mannhardt a. a. O. S. 72 ff. 77 ff. schon durchaus das Richtige gesehen hat. Vgl. Crusius a. a. O. S. 770, E. Rohde, Griech. Rom. S. 42, Löhr, Archäol.-epigr. Mitt. XIII 165, Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II 206. 400.

[1] Robert, Stud. z. Ilias S. 345, Crusius, Sagenverschiebungen S. 758 Anm. 1.

gegeben: sie ist von den Göttern gewollt. Thetis darf aber natürlich ihren Sohn nicht verlassen; sie hat ihn vielmehr mit Liebe und Sorgfalt erzogen zu seinem Heldenberuf, sie wacht sorgfältig über ihn und ihr Leben geht auf in dieser Liebe für ihren Sohn — sie ist ganz Mutter.[1] Der Dichter braucht dies um in der Mutterliebe und dem Mutterschmerz eine Folie zu gewinnen für das tiefe Schicksal seines Helden. Auch bei ihm beklagt sich Thetis über die Ehe mit einem Sterblichen und das alte Motiv, daß sie widerwillig dem Peleus folgte, ist noch zu erkennen; aber es ist leicht umgebogen: ihre Klage gilt der herben Tragik ihres Geschicks, das sie einen so herrlichen Sohn hat gebären lassen, das ihr aber in ihm auch, vor allem durch seinen frühen Tod, so unendlich schwere Schmerzen bereitet hat; so ist das alte Märchenmotiv hier psychologisch erklärt und begründet (Λ 414 f., Σ 54 ff., 429 ff.). Aus dem dämonenhaften Meerweibchen voll wilder Urwüchsigkeit ist nun „die Göttin mit der menschlich mütterlichen Zärtlichkeit", eine rein menschlich empfindende Gestalt mit einem tiefen, schweren Menschenschicksal, ein Urbild von Mutterliebe und Mutterschmerz geworden.

Aber es ist kein Zweifel: in Stellen wie *A* 357 ff. und Σ 432 ff. liegt gewissermaßen die Naht noch zutage, durch die der Dichter höchst fein das alte und das neue Motiv verbunden hat, und es läßt sich nicht hinwegdeuten: hier schimmert noch etwas von dem alten Märchenglanz der Sage durch und die kurzen Worte *καρπαλίμως δ' ἀνέδυ πολιῆς ἁλὸς ἠύτ' ὀμίχλη* und *ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα* gewähren dem Kenner noch einen Blick in das Wunderland des Elfenmärchens. Im ganzen jedoch hat Homer die volkstümliche Sage überwunden und bewußt negiert; wenn irgendwo so können wir hier, wo

[1] Vgl. darüber die schönen Ausführungen bei Lehrs, Aristarch[2] 429 ff. Es ist in der Tat bei Homer so, daß man auf Thetis die Worte übertragen möchte, die Bettina Goethes Mutter in einem Brief schreiben läßt: „Mutter — das ist ja der einzige Name, der mein Glück umfaßt" (Briefw. mit einem Kinde, erster Teil, 11. Mai 1807).

scheinbar zwei Sagenformen nebeneinanderstehen, in Wirklichkeit aber so wundervoll zu einer Einheit verbunden sind, indem die eine zugunsten der andern so stark zurückgedrängt ist, von einem Gegensatz der im Homer gegebenen epischen und der alten volkstümlichen Gestaltung reden; aber auch vielleicht nur hier, wo durch die auf einheitlicher Gestaltung der Charaktere und der Handlung beruhende gegenseitige Durchdringung von Volkstümlichem und Kunstmäßigem eine neue Form der Sage entstanden ist; vielleicht war das nur ein Durchgangsstadium, eine Höhe der Sagengestaltung, wie sie nur in der Ilias mit diesem unmittelbar menschlichen Gehalt und dem beherrschenden Mittelpunkt, wie sie nur einem dichterischen Genius wie Homer möglich war. Die Volkssage war dabei nicht vergessen; sie war nur verdeckt, stand im Hintergrund und trat vielleicht bald wieder stärker hervor.[1]

III. Pindar.

Stand der Untersuchung.

1. Die reichste Quelle für die poetische Behandlung der Peleussage ist für uns Pindar[2]; alle Analysen der Sage von der Hochzeit des Peleus und der Thetis sind darum mehr oder weniger von ihm ausgegangen. Mit Recht wird man ihn in erster Linie heranziehn, wenn man die verschiedenen dichterischen Formen dieser Sage prüfen will, da Pindar uns wie so oft die Verluste

[1] Siehe K. O. Müller, Proleg. S. 83 f. 85 f.

[2] Pindars Gesänge sind so erfüllt von den Ruhmestaten des Peleus, daß man in ihnen noch einen Abglanz des „göttlichen lichtumflossenen" Ideals sehen kann, das sich die thessalischen Sänger in Peleus gebildet haben, das aber durch Homer verdunkelt wurde: bei Pindar erlebt die Gestalt des Peleus eine Wiederauferstehung und das Verhältnis von Vater und Sohn ist beinahe wieder umgekehrt: Achill wird wieder fast nur noch als Sohn des Peleus gefeiert und die Taten des Peleus, von denen übrigens auch alte Lieder, vielleicht Herakleen, gesungen haben müssen, erstrahlen in unsterblichem Ruhm: Isthm. VI 24 ff., Fr. 172 (Bergk). Cf. Boeckh, Nem. IV explicat. p. 387. Daß dies mit Pindars Beziehungen zu Aegina zusammenhängt, haben schon die Schol. gesehen (z. B. zu Nem. III 55). Vgl. Christ, Pindari carm. proleg. et comment. instructa, argum. zu Nem. III (S. 249 f.).

an poetischen Gestaltungen während der großen Lücke in unserer literarischen Überlieferung nach Homer einigermaßen ersetzen muß. Zugleich muß dies aber mit einer gewissen Vorsicht geschehn und mit beständiger Berücksichtigung des literargeschichtlich nicht unwichtigen Momentes, daß Pindar der von ihm geübten Kunstart entsprechend nicht eine episch gleichmäßige Erzählung des Mythus, sondern einem lyrischen und gedanklichen Ganzen eingefügte Bilder aus der Sagengeschichte geben will.[1]

Von verschiedenen Seiten führen die beiden letzten Untersuchungen der Sage von Peleus und Thetis zur Betrachtung der Gestaltungen Pindars:[2] Botho Graef, mehr auf eine mythologisch-sagengeschichtliche Darstellung abzielend, findet in Pindar einen Hauptzeugen für seine Anschauung, daß diese Sage zwei verschiedene, getrennt nebeneinander herlaufende Fassungen bis in die späte Zeit hinein bewahrt habe,[3] „nachdem die Prüfung der Gedichte Pindars gezeigt hat, daß dieser zwar beide Versionen kennt, beide öfter zum Teil ausführlich behandelt, nie aber vereinigt". Reitzenstein tritt mit einem mythographisch-literargeschichtlichen Gesichtspunkt an die Untersuchung heran, indem er in unserer oft recht lückenhaften Überlieferung verschiedene ältere Behandlungen der Sage zu scheiden und — schon unter ausgiebiger Benutzung Pindars — zu rekonstruieren versucht und dann deren Spuren und Nachwirkungen in der späteren Literatur nachgeht; er kommt so zu dem Ergebnis, daß Pindar in seinen Gestaltungen zwei verschiedenen Vorlagen gefolgt sei, von denen er die eine in dem von ihm postulierten Peleuslied, die andere in Hesiods Eöe sieht. Auch wir werden der Aufgabe nicht überhoben sein diese beiden

[1] Christ verweist dazu mit Recht auf Pindars eigene Worte: Pyth. IX 76 ff.

[2] Botho Graef, Jahrb. d. arch. Inst. I (1886) S. 198. Reitzenstein, Hermes 35, 1900, S. 74 f. 82 ff.

[3] Ebenso Bloch bei Roscher, Myth. Lex. III s. v. Peleus, und Escher bei Pauly-Wissowa I s. v. Achilleus. Vgl. Reitzenstein a. a. O. S. 77 unten.

Fragen zu stellen und zu prüfen, ob den Gestaltungen Pindars verschiedene Fassungen der Sage zugrunde liegen oder nur eine, und selbst wenn sie alle auf eine Version zurückgingen, ob sich nicht auch für diese eine Version mehrere dichterische Behandlungen als Vorlagen erweisen lassen.

Epische und volkstümliche Version.

2. Es geht nun wohl nicht an wie B. Graef einzig den einen Zug der Sage, wie Peleus sich seine Gattin erwirbt, als ausschlaggebend anzusehen und ganz allein nach dem einen Motiv, auf welche Weise Thetis tatsächlich seine Gattin wird, zwei vollkommen getrennte, nur auf Grund dieses einen Punktes bewußt verschiedene Versionen anzunehmen, zumal dies ein Einzelpunkt in dem Verlauf der Sage ist, über den wir aus älteren Quellen recht wenig unmittelbar unterrichtet sind, den wir vielmehr meist nur erschließen können. Wenn wir zunächst einmal eine volkstümliche[1] und eine epische Sagenform unterscheiden wollten, so müßten wir nach unserer bisherigen Untersuchung für die erstere die Motive als charakteristisch ansehen, die schon Mannhardt für seine alte Peleis herausgeschält hat:

a) Die Verleumdung des Peleus durch Hippolyte oder Astydameia und den tückischen Anschlag des Akastos; die Rettung des Peleus durch Chiron und seine Rache.

b) Den Werbekampf zwischen Peleus und Thetis mit den Verwandlungen und das erste Beilager in der Höhle des Chiron.

c) Die Trennung der beiden Gatten und die Erziehung Achills bei Chiron.

Für die andere, die epische oder homerische Fassung, wären dann folgende Elemente wesentlich: Der irgendwie motivierte

[1] Für diese Annahme einer „volkstümlichen" Version gegenüber einer anderen „dichterischen" ist aber gar nicht beweiskräftig das späte Scholion Nem. III 60: *ὅτι δὲ τῷ διαφόρῳ τῆς μορφῆς ἡ Θέτις ὑπέκλεπτε τοὺς παῖδας Πηλέα γάμους δημώδης ὁ λόγος· ὥστερ καὶ ὁ Πρωτεὺς τὴν φύσιν ἤμειβεν*, worin Botho Graef a. a. O. S. 198 und mit ihm Bloch, Myth. Lex. III 1833 eine Gegenüberstellung von volkstümlich und episch sehen wollen, während *δημώδης* nichts weiter heißt als 'allgemein bekannt, gewöhnlich'.

Beschluß des Zeus Thetis dem Peleus zur Gattin zu geben und die feierliche Hochzeit auf dem Pelion, an der die Götter teilnehmen und zu der sie Geschenke bringen.

Die reinste Form der homerischen Version bietet uns Pyth. III 86 ff.: hier schildert der Dichter die Vermählung und Hochzeit des Peleus als ein ihm, dem Götterliebling, beschiedenes besonderes Glück und stellt ihn in diesem Sinne in Parallele mit Kadmos (*λέγονται μὰν βροτῶν ὄλβον ὑπέρτατον οἳ σχεῖν κτλ.*) um an diesen beiden von den Göttern begünstigten Sterblichen zu zeigen, daß trotzdem auch ihnen nicht zuteil ward *αἰὼν ἀσφαλής*[1]; die Heirat selbst wird mit den kurzen Worten: *ὁπόθ' Ἁρμονίαν γᾶμεν βοῶπιν, ὁ δὲ Νηρέος εὐβούλου Θέτιν παῖδα κλυτάν* ohne nähere Ausführung der Einzelheiten abgemacht. Damit geht zusammen Isthm. VIII 25 ff., wo uns zugleich eine Motivierung für diese doch nicht gewöhnliche Verbindung gegeben wird: in dem bekannten Urteil der Themis, die den Streit zwischen Zeus und Poseidon durch den Hinweis auf die aus der Verbindung der Thetis mit einem Gotte erwachsenden Gefahren schlichtet und die Thetis dem Peleus als Lohn für seine Tüchtigkeit, Klugheit und Frömmigkeit zu geben empfiehlt; die Götter willigen ein und wir hören nachher, wie die Hochzeit gerüstet wird. Die Hauptzüge der andern volkstümlichen Sagenform dagegen treten uns kurz, aber ganz scharf und klar Nem. III 32 ff. entgegen, wo offenbar die Stärke des Peleus gefeiert werden soll und es von ihm heißt: *παλαιαῖσι*[2] *δ' ἐν ἀρεταῖς γέγαθε Πηλεὺς ἄναξ, ὑπέραλλον αἰχμὰν ταμών· ὅς κ' Ἰαολκὸν εἷλε μόνος ἄνευ στρατιᾶς, καὶ ποντίαν Θέτιν κατέμαρψεν ἐγκονητί*; daß dabei Chiron eine wesentliche Rolle spielte, sagt uns ausdrücklich noch in demselben Gedicht Vers 56 ff.: auch der Erziehung Achills im Hause des Kentauren wird in diesem Liede gedacht: Vers 43 ff. und 57 ff.

a) Pyth. III 86 ff. und Isthm. VIII 25 ff.

b) Nem. III 32 ff. 56 ff.

[1] cf. dazu *Ω* 534 ff.

[2] Daß dies auf alte Lieder hinweist, in denen diese Taten des Peleus schon gefeiert waren, haben die Schol. Nem. III 55 vielleicht mit Recht vermutet.

Allerdings ziemlich losgelöst aus dem Verlauf der Sage wird hier diese Szene als ein bloßes Einzelbild hingestellt;[1] dagegen eine leise Andeutung Pyth. VI 21 ff. *τάν ποτ' ἐν οὔρεσι φαντὶ μεγαλοσθενεῖ Φιλύρας υἱὸν ὀρφανιζομένῳ Πηλεΐδᾳ παραινεῖν* läßt uns noch den alten Zusammenhang erkennen[2] und setzt ihn offenbar als altbekannt und selbstverständlich voraus.

c) Motive aus beiden Versionen verbunden: Nem. IV 54 ff. V 22 ff.

Wenden wir uns aber nun den anderen Behandlungen der Sage bei Pindar zu, so finden wir gleich Nem. IV 54 ff., wo im ganzen der volkstümlichen Fassung gefolgt wird, unmittelbar an das Motiv des Werbekampfes mit den Verwandlungen die Götterhochzeit angefügt, sogar in der Vorstellung ganz ähnlich wie Pyth. III 93 ff.[3] Umgekehrt weisen in Nem. V 22 ff. die

[1] B. Graef S. 198 Anm. 3 nimmt für dieses Lied zwei verschiedene Quellen an, was aber in dem Liede selbst nicht genügend begründet ist; denn daß im Gegensatz zu v. 35 hier von Chiron gesagt wird *νύμφευσε Νηρέος θύγατρα*, wird niemand wundernehmen, der sich die zentrale Stellung Chirons in der von Mannhardt erschlossenen altthessalischen Rhapsodie einmal klar gemacht hat und der die Freiheit des Dichters bald das eine bald das andere Moment mehr zu betonen nicht verkürzen will. Auch das *λεγόμενον τοῦτο προτέρων ἔπος ἔχω* berechtigt nicht zu diesem Schlusse und bedeutet keine Besonderheit, ist vielmehr eine formelhafte Wendung für oft besungene, darum auch gut bezeugte und allen geläufige Dinge (vgl. Pyth. V 108 und Christ z. d. St.: ähnlich vielleicht auch oben: *παλαιαῖσι δ' ἐν ἀρεταῖς*). Luebbert, De Pindari studiis Hesiodeis et Homericis, ind. schol. Bonn 1881/82, glaubt, daß v. 43 bis 58 aus den Kyprien stammt.

[2] Ich sehe in *ὀρφανιζομένῳ* noch einen Hinweis auf die Trennung der Thetis von Gatte und Kind. Dies haben die Schol. nicht mehr verstanden (nach ihnen erklärt auch Christ die Stelle); es ist aber offenbar noch gute Sagenüberlieferung, vielleicht, nach dem Folgenden zu schließen, nach einer epischen Einleitung zu *Χίρωνος ὑποθῆκαι*. Jedenfalls gibt uns diese Stelle eine Bestätigung für die Güte und das Alter der Tradition, die Aristarch in den Homerschol. benützt hat.

[3] Die Hochzeit in Anwesenheit der Götter müßte doch der „homerischen" Fassung angehören und uns möchte es fast scheinen, als sei sie erst die Folge des Eingreifens der Götter bei der Stiftung der Ehe. Insofern sagt mit einem gewissen Recht Reitzenstein a. a. O. S. 77: „Der Kampf und die Vergewaltigung der Thetis will zu der Schilderung der von den Göttern ausgerüsteten Hochzeit

Götterhochzeit, die offenbar als Gelegenheit gedacht ist, wo die Musen und Apollo auf dem Pelion ihr Lied auf Peleus und Thetis singen (V. 23 ff.), und die Mitwirkung des Zeus auf die homerische Fassung der Sage; damit ist aber dasselbe Motiv von Akastos und Hippolyte verbunden wie im vorigen Liede; hier nur mit einer leichten Verschiebung des Schwerpunktes: das Hauptgewicht liegt — offenbar nur um der ethischen Motivierung im Folgenden willen [1] — auf der Verführung der Hippolyte und der Unzugänglichkeit des Peleus, während der tückische Anschlag des Akastos und die daran sich knüpfenden Ereignisse wie auch die Person des Chiron, der in ihrem Verlaufe eine besondere Rolle spielte, dagegen zurücktreten.

Wenn wir nun in diesen Liedern die beiden Versionen durch solche vermittelnde Gestaltungen ineinander übergehen sehen, so gewinnen auch in den die ursprüngliche Fassung angeblich rein bietenden Gedichten einige kleinere Züge an Bedeutung: So werden wir in Pyth. III 96: *ἐκ προτέρων μεταμειψάμενοι καμάτων ἔστασαν ὀρθὰν καρδίαν* und vor allem in Isthm. VIII 40 ff.:

im Grunde nicht passen"; hier sehen wir bei Pindar beide zusammen unmittelbar nebeneinander, nicht deshalb, wie ich glaube, weil Pindar sie verschiedenen Vorlagen entnahm. Wir haben daraus nur zu lernen, daß für die Beurteilung einer Sagengestaltung nicht unsere Auffassungen und Anschauungen als Norm gelten dürfen. Der Brautraub war dem antiken Empfinden durchaus nicht fremd und bildete ein beliebtes Sagenmotiv; in der Kadmossage finden wir den *ἁρπαγμός* der Harmonia aufs engste verbunden mit einer Götterhochzeit (Hellan. fr. 129 FHG I 63, Diod. V 48, 5 ff., Crusius s. v. Kadmos b. Roscher II 854 ff.). Vgl. die Medeasage (M. Mayer, de Eur. mythop. p. 9, Seeliger s. v. Medea b. Roscher II 2489). Allerdings glaube ich für die Peleussage wirklich, daß es einmal ein Stadium der Sage ohne Götterhochzeit gegeben hat. (Siehe oben S. 36 Anm. 1.)

[1] Ich halte es jedenfalls nicht für zwingend dies auf eine Nachwirkung der epischen Quelle zurückzuführen; Reitzenstein, der für Nem. IV und V ohne genügenden Grund verschiedene literarische Tradition voraussetzt (a. a. O. S. 81), sieht darin eine Bestätigung der Hesiodeischen Vorlage für Nem. V, daß diese Szene mit der Notiz des Porphyrius (Hesiod fr. 78 Rz.) zusammenstimmt (a. a. O. S. 84).

ὅν τ' εὐσεβέστατον φάτις Ἰαολκοῦ τράφειν πεδίον ebenfalls leise Hindeutungen auf die bekannte Akastosgeschichte erkennen dürfen. Mehr und mehr sehen wir also die Gegensätze zwischen den beiden postulierten Sagenformen schwinden; es bliebe nun nur noch ein Vergleich der beiden Versionen hinsichtlich des Momentes übrig, wo Thetis in die Hand des Peleus gegeben und damit tatsächlich seine Gattin wird: dann erst können wir die Frage entscheiden, ob sich sicher eine von der andern scharf getrennte Version nachweisen läßt, in der dies ohne Werbekampf erfolgt ist oder, um es vorsichtiger zu formulieren, ob eine Verbindung des Werbekampfes mit der Einleitung der Ehe durch die Götter in einer und derselben Version unmöglich und ausgeschlossen ist.

Die Werbung um Thetis in den verschiedenen Gedichten.

3. Dieser Augenblick der Verbindung der Thetis mit Peleus wird nur in zwei Liedern, Nem. III 35 f. und IV 62 ff., unmittelbar vom Dichter ins Auge gefaßt und geschildert, beide Male in der Form des Werbekampfes. Pyth. III 93 heißt es nur allgemein von der Hochzeit: *γᾶμεν Νηρέος εὐβούλου Θέτιν παῖδα κλυτάν*. Nem. V 35 ff. wird diese Phase der Handlung nicht direkt erzählt, sondern sie wird nur als Folge der Zustimmung des Zeus in Aussicht gestellt und ausdrücklich als erst in der Zukunft eintretend bezeichnet mit den Worten: *ὥστ' ἐν τάχει ποντίαν . . . . πράξειν ἄκοιτιν*; auch Isthm. VIII 45 f. wird nur der Erfolg der Worte der Themis, die Zustimmung der beiden Götter und deren Wirkung, nicht aber die Ausführung selbst angegeben: *ἐπέων δὲ καρπὸς οὐ κατέφθινε*; die folgenden Worte deuten höchstens allgemein an, daß sich die beiden um diese Verbindung der Thetis bemüht haben, oder gehen vielleicht eher auf die Hochzeit. Also nirgends können wir eine Spur von einer Szene finden, wo durch Zeus selbst oder seinen Boten die Verbindung vollzogen und die Thetis etwa dem Peleus zugeführt wird, ein Vorgang in der Abfolge der Ereignisse, der bei einer vorauszusetzenden epischen Behandlung der postulierten Version kaum übergangen

worden wäre.[1] Dieser Punkt in der Erzählung könnte in Isthm. VIII und Nem. V höchstens erschlossen werden. Nun glaube ich aber auch in diesen beiden Gedichten ganz leise Andeutungen zu erkennen, die den Werbekampf auch in dieser Version wenigstens ahnen lassen. Schon B. Graef (S. 198 Anm. 3) sah sich genötigt bei seiner scharfen Trennung der Versionen einzugestehen, daß eigentlich Chiron in Isthm. VIII eine Sonderstellung einnehme und eine Art Vermittlung bilde mit einer anderen, dritten, von Nem. III 56 repräsentierten Version. Isthm. VIII 42 nämlich: *ἰόντων δ' ἐς ἄφθιτον ἄντρον εὐθὺς Χίρωνος αὐτίκ' ἀγγελίαι* teilt dem Chiron eine bedeutsame Rolle bei der Ausführung des Willens der Götter zu und weist doch wohl darauf hin, daß Chiron im Auftrag der Götter die Ehe stiften soll.[2] Erinnern wir uns, welche Bedeutung Chiron in der volkstümlichen Version besonders beim Werbekampfe und der Heirat der beiden zukommt, so wird uns der Unterschied zwischen beiden Vorstellungen nicht mehr allzu groß erscheinen. Im Zusammenhalt damit gewinnt auch Nem. IV 61 erst das rechte Licht: *Χίρων | καὶ τὸ μόρσιμον Διόθεν πεπρωμένον ἔνεφερεν*, was doch wohl wenigstens dem Gedanken nach *ἀπὸ κοινοῦ* steht und auch auf das Folgende zu beziehen ist: also auch hier die Vermittlung Chirons, der den Ratschluß des Zeus und damit den Willen des Schicksals in die Wirklichkeit umsetzt und als der Träger des

[1] Es ist hier auch gleich daran zu erinnern, daß auch auf Monumenten eine auf diese Szene hindeutende Darstellung nicht erwiesen ist.

[2] So auch B. Graef a. a. O. und Reitzenstein a. a. O. S. 74 f.; auch schon Schol. Isthm. VIII 88: *πορευέσθωσαν δέ, φησίν, εἰς τὸ ἄφθιτον σπήλαιον τοῦ Χείρωνος αἱ περὶ τοῦ γάμου ἀγγελίαι ἀντὶ τοῦ· τὸ δόξαν ἡμῖν νῦν φανερὸν γενέσθω τῷ Χείρωνι*, natürlich damit es durch ihn irgendwie in die Tat umgesetzt werde. Auf einen Widerstand der Thetis wenigstens in einer älteren Quelle scheint auch noch hinzudeuten Isthm. VIII 43 ff.: Die Worte der Themis lassen erkennen, daß die Heirat einmal nicht ohne Zwang und Kampf zustande kam. — Ein merkwürdiges Versehen möchte ich hier richtigstellen: das kaum mißverständliche *ποντία θεός* und *Νηρέος θυγάτηρ* ist von Christ und nach ihm auch von Schroeder unter *Θέμις* im Index verzeichnet.

Götterwillens der Werbung beiwohnt,[1] also auch hier unmittelbar vor dem Werbekampf noch ein Anklingen an die andere, die sogenannte epische Sagenform.

Ganz klar hat der Dichter in seiner Vorstellung von dieser einzigartigen Heirat drei Momente — auch zeitlich — geschieden: eine *Διὸς βουλή*, die die Zustimmung des Zeus zu der Verbindung des Helden mit Thetis zum Ausdruck bringt, die Durchführung des Götterwillens der Thetis gegenüber und schließlich die feierliche Hochzeit[2] auf dem Pelion. Die Frage, ob damit auch die Gestaltung in Nem. V in Einklang zu bringen ist oder ob ein genügender Grund vorliegt, für dieses Lied eine andere Fassung der Sage vorauszusetzen, hat insofern besondere Bedeutung, als darauf vor allem Reitzenstein a. a. O. S. 82 ff. seine Rekonstruktion des

---

[1] Diese Bedeutung des Verses bestreitet natürlich Graef a. a. O. S. 198; etwas anders Christ z. d. St.; vgl. dagegen Bloch a. a. O. III 1835 und Reitzenstein a. a. O. S. 75. Wer nach Mannhardts einleuchtenden Darlegungen Ursprüngliches von späteren Gestaltungen zu scheiden weiß, wird über diese Stellung Chirons nicht mehr im Zweifel sein und dessen Hervortreten nicht einer „aus der vorigen erst abgeleiteten Version" zuschreiben (wie B. Graef a. a. O. S. 198 Anm. 3). Eine ähnliche Rolle hat vielleicht Chiron einmal in der alten Kyrenesage (Pyth. IX) gespielt; Luebbert vermutet mit Recht, daß Chiron hier einst eine größere Bedeutung gehabt haben müsse. Vgl. Studniczka, Kyrene S. 41. 132 ff. Neuerdings hat L. Malten, Kyrene (Philol. Unt. XX. 1911) diese Sage wieder untersucht und ebenfalls das starke Hervortreten Chirons, besonders in der Hesiodeischen Eoee, anerkannt (S. 9. 23. 25), aber das Verhältnis zu unserer Sage, die doch eine naheliegende Parallele bietet, nicht weiter untersucht. Es ist leicht möglich, daß hier ein altes Motiv vorliegt, das Pindar aus gewissen Gründen abgeschwächt hat (O. Müller, Proleg. S. 87). Vgl. auch die Sage von Koronis (Pyth. III); s. Christ z. Pyth. III 27; Wilamowitz, Isyllos S. 57 ff. 75 ff.

[2] Wenn Reitzenstein a. a. O. S. 77 aus dem Fragment des Sophokles (fr. 561 N.²): *ἔγημεν ὡς ἔγημεν ἀμφιθόγγους γάμους κτλ.* die Existenz einer Sagenform ohne Götterhochzeit schließen zu können vermeint, indem er das *ἀμφιθόγγους γάμους* auf die Hochzeit bezieht, so ist das, wie ich dem Gange meiner Untersuchung vorgreifend kurz bemerken möchte, ein Irrtum, der sich nur erklärt durch die geringe Berücksichtigung der von Mannhardt gewonnenen Ergebnisse.

Hesiodeischen Liedes aufbaut und dafür eine wesentlich abweichende Sagenform in Anspruch nimmt. Es heißt dort V. 34 ff.: *εὐθὺς δ' ἀπαράτατο νύμφαν, ξεινίον πατρὸς χόλον δείσας· ὁ δ' εὖ φράσθη κατένευσέν τέ οἱ ὀρσινεφὴς ἐξ οὐρανοῦ Ζεὺς ἀθανάτων βασιλεύς, ὥστ' ἐν τάχει ποντιᾶν χρυσαλακάτων τινὰ Νηρεΐδων πράξειν ἄκοιτιν, γαμβρὸν Ποσειδάωνα πείσας, ὃς κτλ.* Mit *ὁ δ' εὖ φράσθη* wird offenbar ein neuer Teil der Erzählung eingeleitet;[1] es tritt gewissermaßen ein Szenenwechsel ein, der Dichter führt uns zu Zeus: Deutlich sind hier, was Reitzenstein mit Recht betont, zwei Momente der Handlung geschieden und es schweben dem Dichter offenbar zwei zeitlich aufeinander folgende (*ἐν τάχει*) Szenen vor: nur die eine Phase, die Gewähr und die Verheißung des Zeus, wird wirklich erzählt, die andere, mit der vorigen in einer ursächlichen Verbindung stehende (*ὥστε*) nur noch angedeutet als in der Zukunft liegend, aber sicher eintretend. Unter dem zweiten Moment der Handlung, das durch das dazwischen geschobene *ὥστ' ἐν . . . . ἄκοιτιν* gegeben wird, während *πείσας* wieder an *κατένευσεν* anschließt, versteht Reitzenstein „die spätere Erfüllung, die Hochzeit". Nach unsern Beobachtungen (und wir haben zunächst keinen Grund bei Pindar davon abzugehen) müßte aber das *γάμον θεοὶ ἐξετέλεσσαν* — um wie Reitzenstein die Worte Hesiods (fr. 89, 9 Rz.) dafür zu gebrauchen — nicht eigentlich von der „Götterhochzeit" gelten, in der nur die bereits vollzogene Verbindung in Anwesenheit der Götter noch gefeiert wird (Nem. IV); die in Pindars *ὥστε — ἄκοιτιν* angedeutete Erfüllung wird vielmehr, wenn diese Worte überhaupt eine bestimmte Angabe enthalten und nicht nur allgemein auf

[1] *ὁ* ist wohl auf Zeus zu beziehen; es wird damit dem vorigen scharf gegenübertretend ein neues Subjekt eingeführt: „der aber bemerkte es wohl". Vgl. zu diesem Gebrauch des *ὁ δὲ* Ol. I 73; Isthm. VI 41; R. Stein, de articuli apud Pindarum usu. Vratislaviae 1868 p. 4. Es ist also nun das Erlebnis des Peleus bei Akastos abgeschlossen; dieses ist auch sonst (Nem. IV; Isthm. VIII 40 f) in diesem Teile der Geschichte vorausgesetzt, was ich Reitzensteins Schlüssen gegenüber hervorheben möchte; einen genaueren Zeitpunkt für das Versprechen anzugeben (wie Reitzenstein a. a. O. S. 84) wage ich nicht.

die tatsächliche Vollendung der von Peleus beabsichtigten Ehe hinweisen sollen (wie doch sicher δ 6: τοῖσιν δὲ θεοὶ γάμον ἐξετέλειον), eher in der zweiten der oben angeführten Szenen zu sehen sein. Dies entspricht nicht nur der durch ἐν τάχει hervorgehobenen zeitlichen Scheidung beider Momente, sondern auch eher der Bedeutung von πράττειν.[1] Die leisen Andeutungen, die wir oben in einigen kurzen Versen der andern Gedichte feststellen konnten, legen mir aber noch eine andere, von der gewöhnlichen Interpretation abweichende Erklärung der Verse nahe, die ich wenigstens vermutungsweise vortragen möchte: sie könnte, wenn sich Sicherheit darüber erlangen ließe, unsere Anschauung über die Einheit des Gesamtbildes der Sage bei Pindar, der diese Verse allerdings nach der oben dargelegten Auffassung auch sonst nicht entgegenstünden, nur noch bekräftigen. Wenn man nämlich die in Frage stehenden Worte bloß von Zeus faßt, dann brächte der Infinitiv rein epexegetisch nur die nähere Bestimmung des κατένευσεν und ὥστε wäre pleonastisch zum Infinitiv hinzugefügt (wie Thukyd. VIII 86, 8; der Versuch Boeckhs dem ὥστε größeres Gewicht beizulegen scheint mir nicht gelungen). Ich glaube aber, daß ὥστε erst seine volle Kraft und Bedeutung gewinnt, wenn man das πράξειν ἄχοιτιν von Peleus versteht. Die grammatische Schwierigkeit aus οἱ den Subjektsakkusativ zu entnehmen[2] ist wohl nicht zu groß,

[1] Nur selten wird das Verbum mit doppeltem Akkusativ gebraucht und es kommt auch dann im Sinn nicht einfach einem ποιεῖν τινα ἄχοιτιν gleich: die dem Worte eigentümliche Bedeutung verlangt seine Anwendung vor allem, wenn „die Vorstellung von dem Hinarbeiten auf ein Ziel mit Beseitigung entgegenstehender Hindernisse, von den Mitteln und Wegen vorherrschend ist, wodurch ein Ziel erreicht wird“ (Passow III 1066); es entspräche also etwa einem lateinischen „se comparaturum esse“ (Rumpel. Lex. Pind Lipsiae 1883. Boeckh z. d. St.). Über die Art und Weise des Vorgangs selbst wäre aber damit noch nichts gesagt und auch die eigene Mitwirkung des Peleus erschiene danach noch nicht ausgeschlossen (vgl. Isthm. VIII 42 ff.).

[2] Ähnlich der Inf. bei κατένευσεν B 112; dagegen gestehe ich, daß Nem. I 13 ff. unserer Stelle sehr ähnlich ist und die andere Auffassung ohne Subjekts-

da Peleus in dem ganzen Stück im Vordergrund steht: „Er gewährte ihm, daß er in kurzem eine von den Nereiden als Gattin gewinnen werde": Zeus nickt ihm Gewähr und Erfolg für sein Handeln zu, er selbst jedoch muß sich seine Braut erst erringen.[1] Das scheint mir Pindar wenigstens leise anzudeuten; er bricht aber hier ab ohne es näher auszuführen, da er für seinen Zweck nur den einen Teil des Mythus braucht.

Pindars Vorlagen.

4. Wenn man also Mythenversionen nicht äußerlich nur nach dem Hervortreten eines einzelnen Motivs oder einer Person scheiden, sondern nach der ganzen Anlage und Gestaltung des Sagenverlaufs beurteilen will, so wird man kaum eine so scharfe Grenzlinie ziehen können, wie B. Graef, um gerade zwei, angeblich unvereinbare Versionen zu bekommen — es müßte denn sein, daß man die Rolle, die Zeus in der Erzählung des Dichters spielt, einzig und allein in der Scheidung der Sagenformen den Ausschlag geben lassen wollte.[2] Dagegen ist es in der Tat

wechsel empfehlen würde: doch fehlt gerade dort *ὥστε*, das nicht unwesentlich ist und dem Satz eine größere Selbständigkeit gibt. Ähnliche Konstruktionen des bloßen Inf. bei verschiedenem Subjekt gerade mit *ὥστε* vgl. Soph. O. C. 970, Herod. VII 6, Thukyd. I 119, Lys. 18, 22; cf. Kühner-Gerth, Gr. Gr. II 8 Anm. 6 und II 32, 2.

Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die vor allem auch in dem Aktivum *πράξειν* liegen, wofür man das Medium erwartet; aber auch die andere Auffassung gibt keine durchaus befriedigende Erklärung dieses Wortes. Dagegen gewinnt gerade bei Pindar *πράττειν* als „conficere, perficere" leicht die Bedeutung von „consequi" oder „impetrare" und wird dann auch in medialem Sinne gebraucht (Rumpel, Lex. Pind. s. v.; s. auch Pape II 681 s. v.), so z. B. Isthm. V 8, Pyth. II 40 (dagegen steht das Medium: Ol. X 29); vgl. auch Eur. Or. 355. So ist es auf jeden Fall schwer grammatisch eine sichere Lösung zu gewinnen.

[1] So faßt es auch die Paraphrase des Schol. zu Vers 62: *ὁ δὲ Ζεύς, φησίν, ἐφρόνθη ἀντὶ τοῦ ἔγνω καὶ ἀντὶ τῆς ὀφρύσης ἐπένευσεν αὐτῷ καὶ παρέσχεν αὐτῷ ὥστε λαβεῖν γυναῖκα τὴν Θέτιν.* Vgl. Thiersch in d. Übers.

[2] Schon der Umstand, daß Reitzenstein von der quellengeschichtlichen Seite her unabhängig von Botho Graef – ja er berücksichtigt dessen Untersuchung mit keinem Wort, hat sie vielleicht gar nicht gekannt — zu einer anderen Scheidung kommt, muß gegen die Richtigkeit der Graefschen Auffassung bedenklich machen.

möglich, daß die verschiedenartigen Gestaltungen der Sage bei Pindar bereits in älteren epischen Dichtungen vorgebildet oder wenigstens Ansätze dazu vorhanden waren und daß ihm für seine einzelnen Gedichte verschiedene Darstellungen vorgeschwebt haben, an die er sich je nach seinen Bedürfnissen anschloß. Das ist der Weg, den Reitzenstein gegangen ist; leider führt auch er nicht zu so klaren Ergebnissen, wie man hoffen möchte, da unser Wissen über die epischen Gestaltungen der Sage zu dürftig ist. Einigermaßen überzeugend scheint sich zunächst nur Nem. V mit der Darstellung Hesiods in den „Katalogen" (fr. 78—82 Rz.) zusammenbringen zu lassen: hier war vielleicht schon, wie Reitzenstein (a. a. O. S. 88 ff.) gut beobachtet, die „Verschiebung des Gesichtspunktes" und das Musenlied mit einer breiten Erzählung der Geschichte des Peleus gegeben, wie wir sie in diesem Liede Pindars charakteristisch finden. Ob wir aber diese Fassung so weit trennen dürfen, daß wir dafür einen so wesentlich andern Sagenverlauf annehmen, ob es eine fortlaufende Darstellung gegeben hat, in der die Ehe ohne die Vorhersage der Themis auf ein Eingreifen des Zeus zurückgeführt wird, motiviert allein durch die sittliche Standhaftigkeit des Peleus in der Akastosgeschichte — wie Reitzenstein es aus Nem. V erschließen will —, das erscheint mir fraglich: leider fehlen uns auch dafür sichere Belege zur Entscheidung, ob diese ethische Verknüpfung der Akastosfabel mit der so einzigartigen Ehe nicht vielmehr erst durch die lyrische Dichtung oder vielleicht die ältere Balladenpoesie herbeigeführt wurde oder gar allein durch Pindar geschaffen ist. Ich halte jedoch diese auf moralischer Reflexion beruhende Begründung nicht nur in einer anzunehmenden epischen Behandlung für unwahrscheinlich, sondern es sind auch in Isthm. VIII und Nem. V Züge vorhanden, die in beiden Gedichten im wesentlichen die gleichen Motive für diese Verheiratung der Thetis voraussetzen.[1]

[2] Auch Reitzenstein hat dies erkannt (a. a. O. S. 74 Anm. 1; 82) und hat zugeben müssen, daß die beiden Fassungen nicht weit voneinander abweichen;

In Nem. V 35 ff. schließen sich an die Verheißung des Zeus die Worte *γαμβρὸν Ποσειδάωνα πείσαις, ὃς Λιγάθεν κτλ.*, die nicht mehr zum Musenlied gedacht scheinen; sie sind etwas lose angefügt, von dem Vorigen noch durch den Beginn einer neuen Strophe getrennt und dienen Pindar hauptsächlich dazu, vom *μῦθος* zum nächsten Gedanken überzuleiten. Daß aber gerade Poseidon sich dem Dichter zur Anknüpfung bietet, findet vielleicht doch in der Sage seine Erklärung: mag er nun als Herr des Meeres (Dissen, Reitzenstein) oder als künftiger Verwandter des Peleus (wie die Scholien meinen) oder auch als Schwager der Thetis vorher seine Einwilligung haben geben sollen, Pindar dachte vielleicht auch hier an die andere Gestaltung, wo auch er als Mitbewerber um Thetis auftritt; es klingt darin nach meiner Meinung ganz schwach das Einverständnis der Götter (cf. Isthm. VIII 45) und das Motiv des Themisurteils an, das danach auch hier als der Einwilligung des Zeus vorausgehend zu denken ist; es ist nur in diesem Liede zurückgedrängt, weil die Sage einem andern Gedankenganzen eingefügt ist, einem andern Zwecke dient, indem hier besonders das Verdienst des Peleus in ein glänzendes Licht gerückt werden soll. Ich würde dies nicht zu behaupten wagen,[1] wenn nicht auch Isthm. VIII die Gerechtigkeit und Frömmigkeit des Peleus (V. 26. 40 f.) so sehr betont würde; damit wird umgekehrt auch hier auf die Hippolytegeschichte hingewiesen, wo Peleus diese Tugenden gezeigt hat, und so diese hehre Verbindung wie Nem. V als eine besondere Auszeichnung des Peleus zum Lohne für seine *εὐσέβεια* dargestellt (Isthm. VIII 40. Nem. V 33 f.). Daß Thetis einem sterblichen Manne gegeben

aber er legt diesen Nebenzügen zu wenig Gewicht bei; sonst hätte die sich darin kundgebende Ähnlichkeit ihn hindern müssen für Nem. V eine so neue Form der Vorgeschichte der Ehe anzunehmen.

[1] Gegen Reitzenstein a. a. O. S. 82 Anm. 1. Verweisen möchte ich wenigstens zu v. 33 auf Ol. VIII 21 f., wo es offenbar im Anschluß an den Kult Äginas von Themis heißt: *Σώτειρα Διὸς ξενίου πάρεδρος ἁσχεῖται Θέμις ἔξοχ' ἀνθρώπων* (vgl Nem. IX 8), freilich ohne zunächst eine Lösung des Zusammenhangs geben zu können.

werden muß, wird auf den Schicksalsspruch der Themis zurückgeführt; dafür, daß gerade Peleus der Erwählte ist, wird mit ethischer Tendenz jenes alte, märchenhafte Züge tragende Motiv der Peleis als Begründung gegeben. Beides steht gut nebeneinander; aber Isthm. VIII führt uns der Dichter zum Preise des Peleus in den hohen Rat der Götter, wo sein Name mit Ehren genannt wird, Nem. V verweilt er bei den Ränken der verführerischen Hippolyte und sein Blick fällt nur am Schlusse dieser Erzählung noch kurz ganz natürlich auf den zweiten Teil der oben geschilderten Szene — die Gewähr der Götter entsprechend der Standhaftigkeit des Peleus. Pindar bietet uns also keinen Anlaß einen andern Gang der Erzählung schon für seine Vorlagen anzunehmen, wenn auch zuzugeben ist, daß eine verschiedene Auffassung das Verhältnis der einzelnen Szenen in Breite und Umfang verschoben haben mag (wie vielleicht schon bei Hesiod).

Pindar gibt — das ist das Neue gegenüber den bisher besprochenen Gestaltungen der Sage — eine doppelte Motivierung dafür, daß Thetis von den Göttern dem Peleus zur Gemahlin gegeben wird: Erstens die Prophezeiung der Gefahren, die die Verbindung eines Gottes mit der Nereustochter über die Götter bringen könnte, dann den Wunsch der Götter den Peleus für sein standhaftes Verhalten gegenüber Hippolyte zu belohnen. Diese Vereinigung und Häufung von Motiven zeigt einmal das in dem ganzen Sagenkomplex hervortretende Bestreben die ursprünglich gegebene Vermählung des Peleus mit der Thetis hinreichend zu motivieren, beweist aber auch, daß Pindar beide Teile der Sage, Akastosgeschichte und Themisurteil, wohl schon in einer älteren Quelle zusammen vorgefunden hat,[1] wenn auch ohne die ethische Anknüpfung des

[1] Christ z. Isthm. VIII 32 meint, die Erfindung des Themisorakels gehe auf Pindar zurück; das halte ich nicht für richtig; schon die Sagenform Pindars allein macht es unwahrscheinlich. Ein genaueres Eingehen muß ich mir für später versparen, wo bei der Erörterung der Äschyleischen Gestaltung darauf zurückzukommen sein wird.

ersten Motivs; er hat dann erst die beiden Szenen durch die ethische Motivierung aneinander gekettet und sich mit bewußter Kunst bemüht, bald das eine bald das andere Motiv mehr hervortreten zu lassen. Pindar hat aber beide Geschichten kaum zum erstenmal aneinandergeschoben; er führt uns zurück auf eine epische Behandlung, in der die Akastosgeschichte bereits zusammen mit der Prophezeiung der Themis in fortlaufender Erzählung vereinigt war (das von Reitzenstein als Vorlage für Isthm. VIII und Nem. IV geforderte und rekonstruierte „Peleuslied", das diesen ganzen Verlauf der Sage gegeben haben sollte, ist aber eine rein imaginäre Größe, mit der wir nicht weiter rechnen können). Diese Verbindung beider Motive ist jedoch auch nicht ursprünglich; vielmehr entstammt das eine Motiv, das Urteil der Themis, ein vaticinium post eventum, in diesem Zusammenhang der alten Peleis erst kunstmäßigem Ausbau der Sage, hereingekommen durch das Bestreben die Ehe der Thetis mit dem Sterblichen genügend zu motivieren.[1]

Was wir aus Pindar für die ältere Entwicklung der Peleussage erschließen können, ist also kurz dies: das Faktum der Verbindung zwischen Peleus und Thetis und wohl auch die Art, wie sie sich vollzieht, bleibt bestehn. Die weiterbildende Kunst der Dichter setzte an einem anderen Punkte ein: man suchte sie zu erklären, zu motivieren und das geschah auf verschiedene Weise; darin weichen sie voneinander ab. Davon, was in dem Verlauf der Sage folgte, von der Art und Weise, wie Peleus von Thetis Besitz ergreift, wissen wir nur, daß es zurücktrat; von einer anderen Gestaltung oder abweichenden Erfindung findet sich keine Spur.

5. Tatsächlich können wir also bei Pindar nicht von verschiedenen unabhängig nebeneinanderstehenden Versionen der- Folgerungen für Pindars μυθοποΐα.

[1] Daß die Ehe das Ursprüngliche war, die Motivierungen das Sekundäre, entstanden erst aus dem Bemühen das Vorhandene, die an sich unnatürliche Verbindung, zu erklären, sehen wir vor allem daraus, daß es auf verschiedene Art versucht wurde, wie sich später noch zeigen wird. Über das Alter jenes Motivs für sich soll damit noch nichts gesagt sein.

selben Sage reden, sondern es sind im wesentlichen die gleichen Motive, die allen seinen Gestaltungen zugrunde liegen, und zwar die der alten Sage, erweitert durch die Prophezeiung der Themis, die die Vermittlung der Ehe durch Zeus motivieren soll und vor dem Moment der Verbindung der beiden Gatten miteinander eingeschoben ist. Dieser Akt selbst ist wohl noch in der Form des Werbekampfes gedacht, wenn er auch manchmal ganz zurücktritt, sodaß ihn nur eine leise Andeutung noch ahnen läßt; denn schon in der Sage selbst sind stets, wie ich glaube, Ehestiftung durch Zeus und Werbekampf räumlich und zeitlich geschiedene Szenen; Pindar greift aber immer nur eine Szene heraus; darum muß mit dem Hervortreten des einen Motivs das andere etwas zurückgedrängt werden und eventuell ganz zusammenschrumpfen.

Pindar hat eben — das muß bei der Betrachtung seiner Sagengestaltungen besonders berücksichtigt werden — sehr selten eine ganze Sage in fortlaufender Erzählung geben wollen, womöglich in der einen oder anderen Version, sondern er setzt die Sage in ihrem Zusammenhang als bekannt voraus und hat oft nur durch einzelne herausgegriffene Szenen oder kurze Hinweise, die er seiner wesentlich durch andere Gesichtspunkte bedingten Komposition einfügt, in der Erinnerung ein Bild davon wachrufen wollen; dadurch wird seine hauptsächlich auf die Phantasie berechnete Erzählungsweise in den meisten Fällen bestimmt. So sehen wir in unserer Sage, wie er in jedem Gedicht eine ganz bestimmte Szene ins Auge faßt (*ὁ δὲ καιρὸς ὁμοίως πάντως ἔχει κορυφάν* Pyth. IX 77) und diese mit kräftigen Strichen zu einem lebendigen, einheitlichen Gemälde ausgestaltet (Nem. IV. V. Isthm. VIII); ohne in der Erzählung darüber hinauszugreifen deutet er von dem Vorausgehenden und Folgenden nur noch das an, was gewissermaßen als Hintergrund in die Perspektive dieses Bildes fällt; dann bricht er ab, wenn sich ihm nicht wieder gleich ein neues Bild anreiht (wie Nem. IV). Dabei wird nicht nur auf Vollständigkeit in den Tatsachen verzichtet, sondern

die Sage muß sich auch je nach dem Zusammenhang subjektive Gestaltungen und dichterische Umbildungen gefallen lassen. In der Auswahl und in der Darstellung selbst macht sich neben mancherlei persönlichen und politischen Rücksichten besonders die religiöse und ethische Richtung der Pindarischen Dichtung geltend; so haben wir auch in unserer Sage das Bestreben verfolgen können die überkommenen Tatsachen des Mythus durch ethische Motivierung in einen höheren Zusammenhang zu bringen.[1]

Jedes Lied verlangt somit eine andere Behandlung des Mythus; je nach den dichterischen Intentionen muß ein Teil der Sage in dem Ideenzusammenhang, in den sie verwoben ist, ganz besonders hervortreten, anderes, was diesen Gedanken oder dieses Bild stören könnte, verschwiegen oder etwas verdunkelt werden.[2]

Zusammenfassung.

6. Pindar sondert also hier nicht scharf zwei Sagenformen, sondern er verflicht die Motive der beiden oben angenommenen Versionen ganz nach Belieben und Bedarf; dabei verknüpfen sich ihm gewisse Motive von selbst immer wieder wegen einer inneren Verwandtschaft, während sich andere wegen der Verschiedenheit des darin hervortretenden Ideengehaltes absondern; so scheint es allerdings, als lehne er sich bald mehr an die

---

[1] Diese Mythengestaltung Pindars (vgl. auch Paean VI — Nem. VII) ist m. W. trotz manchen zerstreuten Bemerkungen noch nicht genügend aufgezeigt. Die Grundzüge hat sehr gut gegeben O. Müller, Proleg. S. 86 ff.; Luebbert hat in seinen Schriften (Bonn 1881 ff.) einige Beiträge dazu geliefert und Christ an verschiedenen Stellen seines Kommentars treffende Bemerkungen gemacht (s. Proleg. XCVII. CXIII f., zu Nem. IV 33 ff., III 34., Pyth. III 27 u. sonst). Vieles haben schon die alten Schol. (Aristarch!) angemerkt. Vgl. E. Rohde, Griech. Rom. 212 Anm. 4 und bes. R. Wagner, Entwicklungsgang d. griech. Heldensage S. 20 ff.

[2] Während sich Christ in seinem Kommentare mit nicht immer konsequenten und vollständigen Verweisen begnügt zur Ergänzung des in dem einzelnen Gedichte Gesagten, ohne den Motiven der jeweilig anderen Gestaltung nachzugehen oder auch nur die Abweichungen anzumerken, hat Boeckh gerade dieses Moment, in dem sich der subjektiv und ganz persönlich

die eine, bald an die andere Form an; von einer mythologischen Trennung kann aber nicht die Rede sein. Dieses freie Schalten und Walten mit dem Mythus, dieses Loslösen der einzelnen Motive aus dem Sagenzusammenhang setzt jedoch voraus, daß die ganzen Sagen Dichter und Hörern bereits bekannt und geläufig sind; Pindar kennt somit alle diese Motive auch schon in ihrem Zusammenhang aus alten, doch wohl epischen Quellen, die diese Sagenstoffe ausführlich behandelt hatten. Eine prinzipielle stofflich-inhaltliche Verschiedenheit mythologischer Versionen ließ sich, wie wir gesehen haben, bei Pindar nicht feststellen, wir können sie also aus Pindar auch für dessen Quellen nicht erschließen. Dagegen ließe sich die Frage aufwerfen, ob Pindar die verschiedene Auffassung und die dadurch bedingte verschiedene Gestaltung der Sage, die sich in seinen Gedichten zeigt, nicht vielleicht auch schon in seinen Quellen vorgebildet fand, indem die eine oder andere Person mehr in den Vordergrund gerückt, die eine oder andere Szene breiter ausgestaltet oder eine beherrschende Idee herausgearbeitet war, was eine kleine Verschiebung nach einer Seite oder nach einer Partie der Sage hin bewirkt hätte.[1] Aber wir gewinnen aus Pindar

gestaltende Dichter zeigt, wiederholt gut hervorgehoben und, wenn auch vielleicht nicht immer zu unserer Zufriedenheit und für unser Gefühl etwas gekünstelt, zugleich die Ideenfolge, durch die die Umgestaltung bewirkt ist, aufzuzeigen sich bemüht. So bemerkt er zu Nem. V explicat. p. 395: „unice se continet . . . in ὄλβῳ praedicando. Mens poetae haec fuisse videtur: Coacti quidem sunt discedere a cara insula Aeacidae, sed tenuerunt fortunam cum virtutis innatae laude . . . Quod enim ad Nem. IV monui, iterum repeto: Memorari quidem aliquoties Pelei nuptias a Pindaro, sed non eodem consilio, unde factum est, ut etiam non eodem modo de ea re diceret, nunc hoc nunc illo addito omissove.“ Cf. p. 399; oder zu Nem. III explic. p. 370: „Ceterum observes iudicium poetae etiam in his rebus tractandis. De nuptiis Pelei et Thetidis agit etiam Pyth. III, Nem. V, Isthm. VIII, sed alio modo quum aliud consilio esset; hic unice de robore Pelei dicturus nihil posuit, nisi quod huc spectaret.“ Cf. auch zu Isthm. VIII explic. p. 547.

[1] Ähnlich wie Homer den Mythus so nach einer Seite umgestaltet hat, daß man von ihm aus allerdings von zwei verschiedenen Versionen sprechen

allein für die epischen Darstellungen leider auch in dieser Richtung nicht viel; wir sehen an ihm nur, welche Entwicklung die Sage genommen hat, was an Sagenstoff zu seiner Zeit lebendig war; daraus können wir schließen, daß die Sage von Peleus und Thetis inzwischen bereits reiche poetische Ausgestaltung erfahren hatte.

kann; aber diese Gestaltung bei Homer ist ja, wie ich hoffe gezeigt zu haben, durch ganz bestimmte poetische Erwägungen und Absichten bedingt und ich glaube darum, daß die späteren epischen Dichter, wenigstens die, welche die Heirat des Peleus und der Thetis fortlaufend behandelten, nicht so einseitig und konsequent die alten Märchenelemente, vor allem den Werbekampf, zurückgedrängt haben. Vgl. O. Müller, Proleg. S. 86.

Inhaltsübersicht.

I. Die Sage bei Homer (im Anschluß an Aristarch):
Trennung der Thetis von Peleus; *A* 396 (S. 3). Erziehung Achills bei Chiron (S. 7). Werbekampf zwischen Peleus und Thetis (S. 8). Würdigung dieser Scholien (S. 9). Die 'homerische' Sagenform nach Aristarch (S. 13). Die *νεώτεροι ποιηταί* (S. 15).

II. Homer und die Sagen der alten Peleis:
Die alte Peleis (S. 17). Roberts Urilias (S. 19). Das homerische Bild von der Peleussage (S. 22). Das Verhältnis Homers zur alten Peleis (S. 34). Zusammenfassung (S. 42).

III. Pindar:
Stand der Frage (S. 44). Epische und volkstümliche Version: Pyth. III und Isthm. VIII (S. 47); Nem. III (S. 47); Nem. IV und V (S. 48). Die Werbung um Thetis; bes. Isthm. VIII und Nem. V (S. 50). Pindars Vorlagen (S. 55). Pindars *μυθοποιία* (S. 59). Zusammenfassung (S. 61).

Lebenslauf.

Ich, Johannes Michael Kaiser, Angehöriger der evangelischen Konfession, wurde am 21. Februar 1884 als Sohn des † Privatiers Joh. M. Kaiser und seiner Ehefrau Margarete geb. Geissendörfer zu Neustett, B.-A. Rothenburg o/T., geboren. In meinem 11. Lebensjahre verzogen meine Eltern, die zusammen einen Bauernhof bewirtschaftet hatten, nach Rothenburg o/T., wo meine Mutter noch lebt. Von da an besuchte ich das k. Progymnasium zu Rothenburg o/T. und beschloß am k. Gymnasium bei St. Anna zu Augsburg, wo ich auch Zögling des Kollegiums gleichen Namens war, im Jahre 1903 meine Gymnasialstudien. Ich widmete mich nun besonders dem Studium des klassischen Altertums und bezog die Universitäten München (2 Sem.), Erlangen (2 Sem.), Berlin (1 Sem.), um schließlich wieder nach München zurückzukehren. 1906 und 1907 legte ich die beiden Abschnitte der philologischen Lehramtsprüfung ab. Dann war ich zunächst als Assistent am Südd. Landerziehungsheim in Schondorf am Ammersee tätig und im Schuljahr 1908/9 zur praktischen Ausbildung dem pädagogisch-didaktischen Seminar am k. Gymnasium Erlangen zugeteilt. Die beiden Semester 1909/10 verbrachte ich wieder zu weiteren wissenschaftlichen Studien an der Universität München; in dieser Zeit erwarb ich mir durch vorliegende Arbeit und das Examen rigorosum am 22. Juli 1910 den Doktorgrad. Seitdem war ich an verschiedenen Anstalten als Assistent verwendet, zuletzt am k. Kadettenkorps. Durch Allerhöchste Verleihung eines Stipendiums wird mir im kommenden Jahre eine Reise zum Besuche der klassischen Stätten in Italien und Griechenland ermöglicht.

Während meiner Studienzeit hörte ich Vorlesungen und nahm teil an Übungen der Herren Cornelius, Crusius, † Furtwängler, Heisenberg, † Krumbacher, v. d. Leyen, J. v. Müller, Muncker, Pauly, Petersen, v. Pöhlmann, Ranke, Rehm, v. Riezler, Vollmer, Wilhelm, Wolters in München; Bulle, Curtius, Falckenberg, Gebhardt, Haack, Heerdegen, Hensel, Judeich, Leser, Luchs, Pechuel-Loesche, Roemer in Erlangen; Diels, Helm, † Paulsen, E. Schmidt, † Vahlen, Ad. Wagner, Wentzel, v. Wilamowitz, Wölfflin in Berlin. Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu größtem Danke verpflichtet; besonders aber gedenke ich an dieser Stelle der Herren Professoren Crusius und Rehm in München, Roemer, Curtius und Haack in Erlangen in aufrichtiger Dankbarkeit für reiche wissenschaftliche und auch persönliche Förderung, die ich von ihnen erfahren durfte.